Wunder fc.

Ansicht von Otahaiti.

Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten
See- und Land-Reisen,
von der
Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten.
Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt
von
Mehren,
und herausgegeben
von
Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

---

84. Bändchen.
Mit einem Kupfer.
V. Theil. 3. Bändchen der Reisen um die Welt.

Nürnberg.
Verlegt von Heinrich Haubenstricker.
1832.

Taschen=Bibliothek

aller

Reisen um die Welt.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt

von

Mehren,

und herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

V. Theil. 3. Bändchen.

Nürnberg.
Verlegt von Heinrich Haubenstricker.
1832.

Nachträge zu den Reisen um die Welt. Von Dr. Franz Jos. Adolph Schneidawind, Königl. Professor am Lyceum zu Aschaffenburg *).

I.

Vorwort.

In chronologischer Ordnung wurden die interessantesten Reisen um die Welt, bis auf Kotzebue's Reise gegeben. Lessons Reise um die Welt ist noch nicht mir im Buchhandel zugekommen. Die neuesten Zeitungen geben wohl Nachrichten, daß abermals eine

*) Von demselben Verfasser ist erschienen: des Grafen Lavalette wunderbare Rettung vom Henkertode durch die aufopfernde Liebe seiner Gattin, einer geborne Beauharnois;" München bei G. Fleischmann. 1832.

Jäck.

Reise von einem andern Nautiker gemacht worden sey, daß aber dieselbe erst einer Beschreibung entgegensehe. Es ist mir also unmöglich, mit diesen Reisen das verehrl. Publikum zu unterhalten. Inzwischen sind mir zwei Reisen um die Welt bekannt geworden, die, obgleich sie schon theils früher, theils später geschahen, ich des Mittheilens für werth halte, obgleich sie die chronologische Ordnung, die bisher beibehalten wurde, unterbrechen.

I.

Eine Missions-Reise um die Welt.

I. Die Missionsgesellschaft in London, die zwar aus Christen verschiedener Confession besteht, welche nur Einen Zweck vor Augen haben: die Verbreitung der christlichen Lehre unter den Heiden, sendete im Jahre 1821 zwei ihrer Mitglieder, Daniel Tyermann und Georg Bennet ab, um die verschiedenen Missionen im großen Ocean und im Oriente zu besuchen. Es war ihr Auftrag sorgfältig den Zustand der Missions-Anstalten und Inseln zu erforschen, Plane zu überbringen und wo möglich in Ausführung zu setzen, durch welche die Verbreitung des Evangeliums befördert und unter den Eingebornen civilisirte Lebensart und Beschäftigung eingeführt werden möchte.

Die beiden Abgeordneten traten ihre schwierige, interessante und gefahrvolle Reise im Mai des Jahres 1821 an, besuchten die verschiedenen Inseln des großen Ozeans, Neuholland, Java, Sincapur, China, das Innere von Bengalen, die Ost- und Westküste Hindostans, die Mauritius-Insel, Madagaskar, wo Daniel Tyermann starb; Georg Bennet kam im Juni 1829 glücklich wieder in England an, und hatte also als Missionär die erste Reise um die Welt vollendet. Diese Reise ist unter folgendem Titel im Drucke erschienen: „Journal of voyages and travels by the Rev. Daniel Tyermann and George Bennet Esqu. deputed from the London missionary society to visit their various stations in the South-Sea-Ostlands, China, India, etc.; bet ween the years 1821 and 1829. Compiled from original documente by James Montgomery. London 1831. 2 vol. in 8vo.

Abgesehen davon, daß diese Reise-Beschreibung einen authentischen Bericht über den gegenwärtigen Zustand der verschiedenen Missionen gibt, enthält sie auch Beschreibungen von Ländern und Völkern, Sitten und Gebräuchen, naturhistorischen Gegenständen u. s. w. Sehr vieles hat der geneigte Leser über diese Länder und Inseln vernommen, welche auch unsere beiden Missionäre Bennet und Tyermann besuchten und beschrieben. Um nicht zu wiederholen, zu ermüden, wollen wir aus ihrer Reise um die Welt nur

die Stellen ausheben, die Sachkenner der vermehrten Mittheilung würdig erachtet haben.

Aus den Berichten über die Süd-See-Inseln ersieht mit Freuden der Menschenfreund die Fortschritte, welche dort die Bevölkerung im Christenthum sowohl als in der übrigen Bildung des civilisirten Lebens gemacht hat. Nicht bloß ihre Tempel (Morais oder Moraes) haben die Eingebornen niedergerissen und dafür christliche Kirchen gebaut, sondern das Evangelium hat auch durchaus ihre Herzen verändert, ihre Gemüthsart gemildert und ihren Geist erleuchtet. Nachdem sie einmal zur Einsicht gekommen waren, daß ihre Religion falsch war, argwöhnten sie auch, daß Alles, was sie bis dahin auszuüben gewohnt waren, ihre Sitten, Gebräuche und Gesetze schlecht gewesen seyen. Je mehr wir diese Veränderung betrachten, desto wunderbarer kommt sie uns vor. Wild, grausam, unmenschlich und von den häßlichsten Lastern befleckt, wie sie einst waren, sind sie jetzt mild, edelmüthig und zu Vergebung geneigt. Ein Mann wurde an die Missionäre gesendet, um ihnen einige Geschenke zu bringen. In der Unterredung mit ihm geriethen sie in das höchste Erstaunen über seine Demuth, Güte und Frömmigkeit, von der er ganz durchdrungen schien. Bei näherer Erkundigung erfuhren sie, daß er als Heide einer der wildesten und unbarmherzigsten seines Volkes war. Als er einst vom König Pomare (vergleiche Turnbulls Reise um die Welt) abgeschickt wurde,

einen seiner Feinde zu tödten, überfiel er denselben, schnitt ihm lebendig den Bauch auf und ließ ihn mit herausgerissenen Eingeweiden liegen, ohne die Barmherzigkeit auszuüben, ihm den letzten Todesstreich zu versetzen.

Kindermord, Polygamie und andere dergleichen barbarische Sitten, sind seit der Einführung des Christenthums verschwunden, obgleich die von den Neubekehrten von Zeit zu Zeit erhobenen Bedenklichkeiten und Anfragen, noch die Neigung ihres Geistes zum Aberglauben beurkunden.

II. Besonders Interesse muß die neue Gesetzgebung erregen und die auf den Inseln, wie im Huaheine, in Raiatea u. s. w. eingeführte Geschwornengerichte und Gerichtsverhandlungen. Bei allen diesen Tribunalen ist die Gerechtigkeit schnell, die Strafe gewiß.

Die beiden Missionäre wohnten in Raietea einer Gerichts-Sitzung bei. Dicht an der Kapelle steht ein prächtiger Purau-Baum; um ihn herum und unter seinem weitverbreiteten Schatten sind Bänke als Sitze aufgeschlagen, die etwa 25 Fuß in der Breite einnehmen. Man hat sich nicht die Mühe genommen, den Boden zu ebnen, der mit Gestein bedeckt ist. Die Richter nahmen Sitz auf den Bänken. Die meisten derselben waren einst Häuptlinge zweiten Ranges, die von höherem standen unter Pomare zu Taheiti. Sie wa-

ren hübsch in Purau-Matten und einheimisches Tuch gekleidet, trugen Strohhüte und hatten ein sehr würdiges Ansehen. Es waren ihrer 30, unter ihnen führte einer Namens Tapuni den Vorsitz und war deßhalb durch einen Busch schwarzer und rother Federn auf seinem Hute von den übrigen ausgezeichnet. Hunderte von Menschen umringten das Viereck, in welchem die Richter saßen. Nun wurden 2 junge Leute herbeigeführt, die sich ruhig am Fuße des Baumes niedersetzten. Dieß waren die Angeklagten. Man beschuldigte sie, einige Brodfrüchte gestohlen zu haben. Schweigen und Ernst herrschte unter der Versammlung. Tapuni erhob sich nun und befahl den Jünglingen aufzustehen, was sie auch unverzüglich thaten. Nachdem er ihnen ihr Verbrechen vorgehalten hatte, was nicht zu läugnen war, da sie auf frischer That ertappt worden waren; so bemerkte er ihnen, daß sie sich einer Empörung schuldig gemacht, indem sie das Gesetz gebrochen, die Autorität des Königs verachtet und ihrem Vaterlande eine Schmach angethan hätten. Einer der jungen Leute gestand hierauf aus freiem Antriebe, er habe den Diebstahl begangen und seinen Gefährten überredet, mit ihm die Beute zu theilen. Zeugen werden bei solchen Fällen selten vernommen, da die Angeklagten meist freiwillig ihre Schuld bekennen und der Gerechtigkeit des Gerichtshofes unbedingt vertrauen. Dieß ist ein merkwürdiger Umstand und die beiden Reisenden erhielten die Versicherung,

daß diese Aufrichtigkeit einen Zug des National-Charakters der Insulaner bildet. Hierauf erfolgte eine kurze Unterredung der Richter in Betreff des „Utua“ oder Strafe, da sie „Faahapa“ oder schuldig befunden wurden. Der Richtspruch wurde durch den Mund des Vorsitzers ausgesprochen und die Angeklagten verurtheilt, daß jeder vier Faden an einer Mauer bauen sollte, die man gerade um ein Feld zog, das dem König gehörte. Die Verurtheilten haben in solchen Fällen die Erlaubniß, sich die gelegenste Zeit zur Erstehung ihrer Strafe auszuwählen, und gewöhnlich helfen ihnen ihre Freunde, die jedoch dazu um Erlaubniß einkommen müssen, bei ihrer Strafarbeit. Die beiden Missionäre sahen einen alten Vater, der seinem Sohne auf diese Art bei einer Arbeit half, die jedoch zur Zufriedenheit eines dazu bestellten Aufsehers ausfallen muß. Bemerkungswerth ist bei diesem Rechtsverfahren, daß der Verurtheilte nach Ausspruch des Urtheils gefragt wird, ob er damit einverstanden sey, worauf man meistens bejahend antwortet. Man wird nicht läugnen, daß in der einfachen Feierlichkeit dieser gerichtlichen Verhandlungen etwas sehr Patriarchalisches liegt.

III. Betrübend müssen aber die beiden Weltumschiffer das Betragen der in den Süd-See-Eylanden ankommenden Europäer schildern. Nur allzu viele Seeleute, die diese Inseln berühren, in der Hoffnung sich wie vormals allen Arten von Aus-

schweifungen ergeben zu können und sich in ihren lasterhaften Absichten getäuscht sehend, verbreiteten die abscheulichsten Verläumdungen gegen die Bevölkerung sowohl, als ihre christlichen Lehrer, die ihren ganzen Einfluß aufbieten, um die Frauen vom Besuch auf Schiffen abzuhalten. Ein Schiffs-Capitain, der vor Huaheine vor Anker lag, wurde darüber so ergrimmt, daß er drohte, bei seiner Abreise die Insel zu beschießen, weil ihre Einwohner tugendhafter waren, als er und ging in seiner Unverschämtheit so weit, zu erklären, daß, wenn bei dieser Gelegenheit Menschenleben geopfert würde, so seyen es die Missionäre allein, welchen die Schuld davon beizumessen sey. Der entehrende Handel, den die weiblichen Bewohner von Hawai öffentlich und ohne Scham auf den Schiffen und zu Lande mit den Seeleuten treiben, ist von der sittenlosesten Art. Deßhalb muß die Abschaffung dieser Abscheulichkeiten auf den christlichen Inseln des stillen Oceans als der höchste Triumph des Christenthums über menschliche Verkehrtheit betrachtet werden, von dem die Geschichte irgend eines Jahrhunderts und irgend eines Theils der Welt zu erzählen weiß.

Ueberall haben die beiden Missionäre bei diesen Insulanern Industrie, Civilisation, Moral in dem Charakter, den Sitten, Vergnügungen und Arbeiten des Volkes eine völlige Veränderung zu Wege gebracht. Bei Gelegenheit eines öffentlichen Gastmahls,

zu dem sie von einem taheitischen Häuptlinge eingeladen waren, machten beide Reisende folgende Bemerkung: „In den Zeiten der Unwissenheit waren die öffentlichen Feste häufig, allein nur Männer durften dabei erscheinen; niemals hatten die Weiber, weder öffentlich noch zu Hause, die Erlaubniß neben ihren Männern zu sitzen oder an ihrer Seite zu speisen. Die Männer waren die eigentlichen Tyrannen des weiblichen Geschlechts. Uebermaß in Speise und Trank, Zank, Mord und Todschlag waren die Würze ihrer Gelage. Gegenwärtig hört man bei diesen Gelegenheiten nichts mehr von Streit, Trunkenheit und frechen Reden; statt dessen erblickt man Mäßigkeit, fröhliche Unterhaltung und allgemeine Harmonie."

IV. Unter den Polynesiern, namentlich unter den Taheitern und den Bewohnern der Sandwichinseln, zeigt sich eine große Vorliebe für wissenschaftliche Beschäftigungen. Mit Hülfe der Missionäre erlangten sie eine Schriftsprache, in die schon mehrere Bücher übersetzt sind. Ihre Sprache, die nur mit geringen Abweichungen fast auf allen Inseln der Südsee gesprochen wird, ist ungemein sanft und wohlklingend. Als beide Reisende das erste Mal die Eingebornen mit einander sprechen hörten, war es ihnen kaum möglich zu glauben, daß dieses Töne einer Sprache seyen; die Worte waren so sanft, so voll von Vokalen, so gerundet, daß sie ihnen wie ein unverständliches Gemurmel der Luft schienen, welche sie

umgab. Es schien ihnen, eben so leicht könne das Summen der Bienen an einem blühenden Lindenbaum, in Worte aufgelöst werden, als das Geflüster, das sie von den Lippen ausgehen hörten, auf die sie ihre Augen gerichtet hielten und doch war an den belebten Blicken, an den anmuthigen Bewegungen, die diesen verworrenen Wohllaut begleiteten, abzunehmen, daß jeder Ton seine Beugung und seinen Sinn hatte. Ueberhaupt ist die Sprache und besonders der Gesang der Bewohner dieser so weit gegen Osten entlegenen Inseln so weich und anmuthig für das Ohr, daß die beiden Britten ihre Eigenthümlichkeit nicht anders bezeichnen konnten, als indem sie solche das „Italienische der Barbaren" nannten.

Obgleich diesen Insulanern früher Schriftsprache völlig unbekannt, und deßhalb ein geordneter Unterricht unmöglich war, so beweist doch die Fülle, Abwechslung, Bündigkeit und Reinheit ihrer Sprache, sammt einem ausgedehnten Zahlensysteme, daß sie auch vordem nicht geringe geistige Fähigkeiten besaßen. Obgleich unbekannt mit dem Kompaß hatten sie doch Namen für die 4 Weltgegenden. Den Nord nannten sie Apatoa, den Süd Apatoerau, den Ost Te hitia te ra (Aufgang der Sonne) und den West Tooa te ra (das Fallen oder den Untergang der Sonne). Genealogie und chronologische Ueberlieferungen findet man mit der größten Genauigkeit bei den Bewohnern von Hawai aufbewahrt; einige dieser geschichtlichen

Traditionen gehen bis auf 30, ja auf 100 Generationen zurück. Auch in der Eintheilung der Zeit waren sie so genau, als ihre nördlichen Nachbarn, und vielleicht noch mehr als diese. Eine Art der Zeitrechnung geschah nach Ui oder Generationen; die gewöhnliche aber nach dem Jahre, daß sie Matahiti nannten und in 12 oder 13 Mond-Monate eintheilten. Diese Monate zerfielen wieder in das Tau oder Matarii, Jahreszeit oder Halbjahr, und den Monat in 30 Tage.

Sie hatten für jeden Monat einzelne Benennungen, aber wenn sie gleich in der Länge des Jahres übereinstimmten, so war dieß doch nicht der Fall in Rücksicht des Anfanges desselben oder der Monatsnamen. Jede Insel hatte darin eigene Jahresanfänge und Monatsbenennungen. Folgende Jahreseintheilung ist aus einem kleinen arithmetischen Buche entlehnt, das im Jahre 1819 auf Huaheine gedruckt wurde. Dieser Berechnung bediente sich der König Pomare und die regierende Familie.

„1. Avarehu, der Neumond, der gegen das Sommersolstitium zu Taheiti erscheint, und den letzten zehn Tagen unseres Dezembers oder dem Anfange Januars entspricht. 2. Faaahu, Januar und ein Theil des Februars; der Monat des Ueberflusses. 3. Pipiri, Februar und ein Theil des März. 4. Taaao, März und ein Theil des Aprils; der Monat der Dürftigkeit. 5. Aununu, April und ein Theil

des Mais. 6. Apaapa, Mai und ein Theil des Junius. 7. Paroro mua, Junius und ein Theil des Julius. 8. Paroro muri, Julius und ein Theil des Augusts. 9. Muriaha, August und ein Theil des Septembers. 10. Hiaia, September und ein Theil des Oktobers. 11. Tama, Oktober und ein Theil des Novembers. 12. Te eri, der übrige November, wo die Uru, oder die junge Brodfrucht zu blühen beginnt. 13. Te tai, der Dezember, wo die Uru oder Brodfrucht fast reif ist."

Nach einer andern Rechnung beginnt das Jahr mit dem Monate Apaapa, in der Mitte des Mais. Das Jahr zerfiel in 2 Hälften: Matarii, die Plejaden; die erste hieß Matarii i nia, die Plejaden oben; sie begann, wenn diese Sterne gleich nach Sonnenuntergang über dem Horizont erschienen. Die andere Hälfte des Jahres, während welcher die Plejaden unsichtbar waren, hieß Matarii i raro, die Plejaden unten.

Außerdem hatten die Insulaner noch 3 Jahreszeiten. Die erste hieß Tetau, Herbst oder Jahreszeit der Fülle, wo die Brodfrucht geerntet wurde; sie begann mit dem Monat Tatai, Dezember, und dauerte bis zum Faahu; dieß ist aber nicht bloß der Herbst, sondern auch der Sommer der Südseeinseln. In dieser Zeit fällt auch der meiste Regen. Die andere Jahreszeit hieß Tetau miti rahi, die Zeit der hohen; sie begann im November und dauerte bis Januar;

die dritte und längste nannten sie Te tan Voai, der Winter, die Zeit der Trockenheit und Durftigkeit; sie begann im Julius und dauerte bis Oktober.

Auch 30 Namen für die Tage des Monats kannten sie; indeß zählten sie nicht nach Tagen, sondern nach Nächten und wenn sie fragen wollten: wie viele Tage sind es? — sagten sie: Rui hia aenei? wie viele Nächte? — Die siebenzehnten, achtzehnten und neunzehnten Nächte, unmittelbar nach dem Vollmonde, wurden als die Zeit angesehen, wo die Geister mehr als in den anderen Tagen umherwandelten; auch waren diese dunkeln Nächte am meisten den Dieben günstig. Die Eintheilung der Tage in Stunden oder der Tage in Wochen war ihnen unbekannt, obgleich sie für einzelne Zeittheile des Tages Benennungen hatten. Um ihren Handelsverkehr mit der civilisirten Welt zu erleichtern, haben die Missionäre, welche ihnen das Christenthum brachten und lehrten, die Monatsnamen und Wochentage, wie sie in England üblich sind, eingeführt. Das Wort Hebedoma wurde zur Bezeichnung der Woche in ihre Sprache aufgenommen; doch bedient sich das Volk lieber des Wortes Sabbath. Wenn ein Eingeborner sagen will, daß er eine Reise von sechs Wochen gemacht habe, so wird er gewöhnlich sechs Sabbathe oder einen Monat und 2 Sabbathe sagen.

Wenn man den uncivilisirten Zustand dieser Völkerschaften und ihren Mangel an Schriftsprache er-

wägt; so muß man über diese Berechnungen billig in Erstaunen gerathen, und man kann nicht umhin anzunehmen, daß sie vor vielen Jahrhunderten als eine Nation bestanden haben mußten, um es zu einer solchen Vollkommenheit zu bringen. Noch mehr überrascht ihr ausgedehntes Zahlensystem. Die Taheiter rechneten nicht wie die Mexicaner oder Sandwichinsulaner nach vierzigen, sondern hatten eine Art von Decimalsystem. Ihre Zahlen waren Atahi eins; Arma, zwei; Atoru, drei; Amaha, vier; Arima, fünf; Aono, sechs; Ahitu, sieben; Averu, acht; Aiva, neun; Ahuru, zehn. Eilf war Ahuru matahi zehn und eins, und so fort bis zwanzig, was ganz einfach Erua ahuru, zwei Zehner, hieß; so zählten sie bis hundert, das sie Rau nannten, und so ging es wieder fort bis zehnhundert, was Mano oder Tausend hieß. Mit Hülfe der Grundzahlen zählten sie in den Manos zehntausend, die sie Mauotini nannten und auf gleiche Weise bis hunderttausend, Rehu, genannt. Zehn Rehus oder eine Million nannten sie Ju. Weiter zählten sie nicht.

V. Auch die Fortschritte in den Künsten, obgleich noch in den ersten unbehülflichen Versuchen begriffen, zeugen von einer bedeutenden Entwicklung der intellectuellen Fähigkeiten bei den Bewohnern der Südseeinseln. Bekanntlich besaßen sie schon vor ihrer Bekanntschaft mit den Europäern bereits eine erstaun-

liche Geschicklichkeit in Verfertigung einer Art von Tuch, das von dem Taheitern Ahu genannt wurde.

Die Kleidung der Insulaner war mannigfaltig, sowohl in Hinsicht des Gewebes als der Farbe und Form. Sie war weder beschwerlich noch kostbar, sondern stets leicht und weit und zwar seltsam aber nicht geschmacklos. Wolle, Baumwolle oder Seide war ihnen früher unbekannt. Die Häuptlinge und das gemeine Volk, der Krieger wie der üppige Müßiggänger waren in Gewänder von demselben Stoffe gekleidet. Das Haupt trugen sie meist unbedeckt und nur mit einigen Blumen geschmückt, nur die Stirne beschatteten sie zuweilen mit einem leichten Schirm von Kokos-Nußblättern. Die Kleidung beider Geschlechter war nur wenig verschieden; sie trugen beide den Pareu, ein faltiges Gewand um die Hüfte. Die Männer waren indeß noch mit dem Maro oder Gürtel und dem Tiputa oder Poncho angethan, während die Weiber über den Schultern die leichte Ahapu oder Ahutiapano, eine Art Weste, oder auch in Gestalt einer weiten Schärpe oder eines Shawls trugen.

Vor der Einführung des fremden Tuches bereiteten sie diese Kleidung aus Baumrinde, und die Verfertigung war vorzüglich das Geschäft der Weiber. Die Einwohner der Südseeinseln bearbeiteten mehrere Arten von Rinden, als die der nördlicher gelegenen Inselgruppen. Letztere bedienten sich dazu

größtentheils nur der Rinde des Papiermaulbeerbaums (morus papyrifera), den sie Auti nennen; erstere aber auch der Rinde des Brodfruchtbaumes und Aoa, einer Art Banane. Man ging dabei auf folgende Art zu Werke. Wenn man sich der Rinde des Brodfruchtbaumes bediente, wurde die äußere grüne oder braune Rinde mit einer Muschel abgescheelt, dann schlug man sie leicht und ließ sie in Wasser rosten oder sonst eine Gährung durchmachen. Dann legte man einen starken Balken von 20 bis 30 Fuß Länge und etwa 9 Zoll in Viereck auf den Boden, breitete darauf die Rinde aus und schlug sie mit einem schweren Hammer von Eisenholz oder Casuavina. Dieser Hammer war gewöhnlich 15 bis 18 Zoll lang und 2 Zoll im Viereck, nur an der Handhabe gerundet. Die Seiten des Hammers waren mit Riemen durchzogen, auf einer Seite mit sehr rauhen und breiten, auf der andern Seite mit sehr feinen. Die dritte Seite war gewöhnlich in viereckigen Feldern ausgeschnitten und die vierte flach oder gerippt. Die so aufgelegte Rinde wurde anfangs mit der rauhen Hammerseite, dann mit der feinen geschlagen. Vegetabilisches Gummi wurde dazu selten verwendet, die harzigen Theile, die ohnehin in der Rinde enthalten sind, reichten hinlänglich aus, die Fasern zu verbinden. Durch das Schlagen mit der rauhern und schachbrettartigen Seite des Hammers wurden die Fasern der Rinde ordentlich in einander gewebt und wenn das Stück fertig war, sah

es oft wie feines glattes Tuch aus, während die Unebenheiten, die durch die feingerippte oder schachbrettartige Hammerfläche hervorgebracht wurden, ihm das Ansehen gewebten Zeuges gaben. Während dieser Zubereitung wurde der Stoff stets naß gehalten und sorgfältig in dicke grüne Baumblätter eingeschlagen, so oft die Weberinnen ihre Arbeit unterbrachen. Sobald man es aber tüchtig verarbeitet hatte, breitete man es zum Trocknen in die Sonne, und bleichte es je nach dem Zwecke, zu dem es bestimmt war. Das Ore, oder Tuch aus der Avarinde ist gewöhnlich dünn, und von sehr dunkelbrauner Farbe; das aus der Rinde des Brodfruchtbaumes und einem Zusatz von Auti bereitete lichtbraun oder falb, das feinste und geschätzteste aber wurde hauptsächlich und manchmal ganz aus der Rinde des Papiermaulbeerbaumes verfertigt, und bis zu einer schönen Weiße gebleicht. Vorzüglich die Kleidung der Weiber bestand aus dieser letzteren Art von Tuch.

Man wird staunen, wenn man hört, daß bei einer so einfachen Zubereitungsart Ballen Tuches manchmal von 200 Ellen Länge und 4 Ellen Breite verfertigt wurden, wozu man Rindenstreifen von nur 4 bis 6 Fuß Länge und kaum 1/2 Zoll Breite verwenden konnte, und bloß durch so einfaches Schlagen wurden diese kleinen Bänder zu einem so gewaltigen Tuch in einander verwebt, das, nachdem es hinlänglich getrocknet und gebleicht war, nach seiner ganzen Länge zu-

sammengeschlagen, zu Ballen aufgerollt und in ein Stück Matten eingewickelt, an der Stubendecke aufgehangen wurde. Den Reichthum eines Häuptlings schätzte man manchmal nach dem Besitzthum solcher Ballen. Seitdem die Inseln mit dem europäischen Tuche bekannt sind, verloren zwar diese inländischen Stoffe beträchtlich am Werthe, indeß bedient sich ihrer das gemeine Volk noch immer, und die Hausmutter führt stets noch rüstig den Eisenholzhammer, um Putz und Kleidung für sich und ihre Kinder zu verfertigen.

Auch kleine Stücke Tuch verfertigen sie, unter denen die Tiputa das Werthvollste war. Man bereitete es, indem man mehrere Lagen des gewöhnlichen Tuches auf einander schlug, nachdem man zuvor die innern Seite mit geriebener Pfeilwurz bestreut hatte. Diese Tiputa entspricht ganz dem Poncho der Süd-Amerikaner, nur ist sie etwas länger, doch wird sie auf ganz gleiche Weise getragen. Ein Loch wird mitten in ein solches viereckiges Stück Tuch geschnitten und der Kopf hindurch gesteckt, die beiden Seiten fallen dann über Brust und Rücken wie ein Meßgewand hinab und reichen bis an die Knie. Außer der Tiputa ist ein gewöhnliches Kleidungsstück, die Ahuafara, die viereckig zugeschnitten, wie ein Shawl oder länglich einer Schärpe ähnlich ist. Zuweilen gleicht sie aber mehr einer gestoppten Bettdecke als einem Shawl, jedesmal ist sie aber glänzend gefärbt.

Die Bewohner der Gesellschaftsinseln besaßen nämlich schon frühzeitig die Kunst zu färben, wobei sie jedoch mehr Geschmack in Auswahl der Muster als der Farben entwickelten. Das meiste gewöhnliche Tuch färbten sie mit der Rinde des Aito (cacuarina) oder Tiari (aleurites) dunkelroth, wodurch man dem Stoffe zugleich größere Deckenfestigkeit zu geben vermeinte. Die beliebtesten Farben blieben aber glänzend roth und gelb. Ersteres, was sie Mati nennen, bereiteten sie aus einer Mischung des milchigen Saftes der kleinen Beeren des Mati (ficus prolixa) mit den Blättern des Tau (einer Art cordia). Es gibt dieses ein herrliches Scharlachroth, das mit einem Gummi-Firniß überstrichen, seine volle Farbe behält, so lange das Tuch dauert. Die gelbe Farbe bereitete man aus den Fasern der Nonowurzel (morinda citrifolia), und obgleich minder dauerhaft als der Scharlach des Mati, war sie doch ungemein lebhaft. Das Roth wurde mittels eines Binsenrohrs auf das Tuch gegossen, Zeuge, welche gelb gefärbt werden sollten, wurden in den Aufguß der Nonawurzel gelegt, und solange darin gelassen, bis sie gesättigt waren, dann an der Sonne getrocknet. Die Muster werden mit Scharlach auf gelbem Grund aufgetragen, und obgleich nicht regelmäßig und gleichförmig, verrathen sie dennoch Geschmack. Die Natur gibt dazu die Modelle. Sie nehmen eines der zartesten und schönsten Farrenkräuter oder Hibiskus-Blumen, die

man sorgfältig auf der einen Seite in die Farbe taucht, und dann allmälig auf das Tuch überdruckt. Nimmt man das Blatt oder die Blume weg, so findet man oft einen schönen und reinen Abdruck. Allein nur die Shawls und Schärpen werden auf diese Art zubereitet und schwerlich kann man sich einen Begriff von dem schimmernden und wahrhaft prachtvollen Anblick eines solchen Kleides denken, wenn es in weiten, schweren Falten um die schöne Gestalt eines Häuptlings geworfen war, der es ganz gut verstand, sich darin so vortheilhaft als möglich auszunehmen. Noch gegenwärtig bedienen sich die Eingebornen dieser schöngefärbten Tücher in ihren Häusern als Bettdecken und Fenstervorhängen u. s. w.

Zwar waren diese aus Baumrinde bereiteten Tücher in Vergleich mit den europäischen äußerst undauerhaft, gaben aber, so lange sie noch neu waren, eine leichte, weite Kleidung, die dem Klima völlig angemessen war. Die Dauer eines taheitischen Kleides hing von dem Stoffe ab, aus dem es verfertigt war. Die Avatücher hielt man für die dauerhaftesten. Nur die starkgefirnißten waren wasserdicht. Der Regen verwischte schnell alle Farben und gemalten Zierrathen, und löste eben so das Gewebe auf, das nur aus in einander geschlagenen Fasern bestand. Indeß hielt eine Tiputa oder ein gutes starkes Pareu, wenn man es vor Nässe bewahrte, immer einige Monate.

Außer dieser Tuchbereitung verstanden die Süd-

see-Insulaner auch sehr schöne und dauerhafte Matten zu flechten, wozu man sich keines anderen Werkzeuges als der bloßen Hand bediente. Man verfertigte daraus Segel und Betten. Die gewöhnlichen Matten waren 6 Fuß breit und 9 oder 12 Fuß lang; es gab aber auch welche von 12 Fuß Breite und 60 bis 80 Fuß, ja sogar 100 Ellen Länge. Matten von solcher Größe aber waren nur für vornehme Häuptlinge, und zur Verfertigung wurden vielleicht die Weiber von mehreren Bezirken versammelt. Man bewahrte sie aufgerollt in einem Theile der Wohnung des Häuptlings auf, mehr um dessen Reichthum und die Zahl der von ihm abhängigen Einwohner zur Schau zu stellen, als zum wirklichen Gebrauche.

Die Verfertigung des Tuches betreiben die Weiber von jedem Range, und die Königin und die Weiber der vornehmsten Häuptlinge wetteifern in ihrem Bezirke sich durch die zierlichsten Muster und die glänzendsten Farben auszuzeichnen. Da sie sehr gesellschaftlich und umgänglich sind, so versammeln sie sich in offenen, eigens zu diesem Zweck errichteten Häusern, und arbeiten gemeinschaftlich. Die Königin sitzt in der Mitte, umgeben von den Weibern der vornehmsten Häuptlinge, alle beschäftigt mit dem Eisenholzhammer in der Hand die vor ihnen ausgebreitete Rinde zu schlagen. Da der viereckige Bock, auf dem die Rinde geschlagen wird, unten ausgehöhlt ist, so verursachte jeder Schlag einen lauten Schall und der

durch z. B. einige zwanzig Hämmer hervorgebrachte Lärm war wahrhaft betäubend.

Da die Weiber und Töchter der Häuptlinge einen Stolz darauf setzen, Tuch von vorzüglicherer Eigenschaft zu verfertigen, so würde oft die Königin ihre Würde verletzt geglaubt haben, wenn ein anderes Weib auf der Insel besseres Tuch zu bereiten verstanden hätte, als sie. Dieß Streben unter Personen von höherem Range, sich durch Geschicklichkeit auszuzeichnen, bewunderten die Missionäre stets an den Eingebornen. Dieß Gefühl bestimmte wahrscheinlich auch König Pomare, sich so eifrig einer schönen Handschrift zu befleißen, und der König von den Sandwichinseln bat einige dortige Missionäre dringend, keinem von seinem Volke Unterricht zu geben, bis er selbst vollkommen lesen und schreiben gelernt habe.

Mit der Einführung des Christenthums trug sich auch eine große Veränderung in der Industrie und Kleidertracht des Landes zu. Noch ehe die Missionäre sich völlig mit der Landessprache bekannt gemacht hatten, war es bereits ihren Frauen gelungen, den eingebornen Weibern einige Kenntnisse in weiblichen Handarbeiten beizubringen. So gerne auch letztere zu lernen sich bemühten, so waren sie doch Anfangs über die Beweggründe, die ihre Lehrer haben konnten, sich des Unterrichtes mit so viel Eifer anzunehmen, nicht recht im Klaren. Z. B. Ein Mädchen, das bei

der Frau eines Missionärs nähen gelernt hatte, stellte sich am Sonnabende mit den eingebornen Dienstboten des Hauses ein und verlangte ihren Lohn für das Lernen. Frau Ellis sagte: „Wie, Du willst bezahlt seyn? In unserm Lande ist es gerade umgekehrt, dort zahlt man die Lehrer.“ Das Mädchen erwiederte: „Du batest mich zu kommen, ich bin lange hier gewesen und habe gelernt. Du mußtest irgend einen Vortheil davon gehabt haben, sonst würdest Du Dir nicht so viele Mühe gegeben haben. Ich that, was Du verlangtest und ich will auch dafür bezahlt seyn.“ Man belehrte sie nun, daß der Unterricht unentgeltlich gewesen, daß aller Vortheil, der daraus entspringe, nur ihr zu Gute komme und daß man sie künftig für ihre Handarbeiten, die sie jetzt verfertigen könne, bezahlen würde.

VI. Sobald die Eingebornen die Bequemlichkeit der europäischen Kleidung einsehen lernten, stieg ihr Verlangen darnach und die weite inländische Kleidung wurde bald nur als Alltagsgewand getragen, während die von feinerem Tuche nach europäischen Schnitt gefertigte für feierliche Gelegenheiten aufgespart wurde. Allmälig sah man Halstücher um den Nacken, Kappen auf den Köpfen, Schuhe und Strümpfe. Die Veränderung im Anzuge des Volkes gab zu manchen lächerlichen Auftritten Anlaß. Es war ein unvergeßlicher Augenblick, wo die Königin von Huaheine und ein halbdutzend Weiber der vornehmsten Häupt-

linge zum ersten Male öffentlich mit Hauben auf den Köpfen erschienen, die ihnen von einigen Damen in England zum Geschenke übersendet worden waren. Es war eine kurze Zeit nach Annahme der englischen Kleidertracht. Als diese Insulanerinnen mit den Hüten darüber erschienen, machte man daraus noch nicht so viel; als sie aber die Hüte ablegten u. d die Hauben darunter zum Vorschein kamen, sahen die Frauen selbst eine Zeit lang sprachlos einander an, als wollte jede vergleichen, ob der neue Kopfputz ihrer Nachbarin dem ihrigen ähnlich sey. Das Gefolge enthielt sich dabei keineswegs der Bemerkungen. Einige hielten dafür, diese Hauben seyen bestimmt, den Kopf kühl zu halten, andere ihn zu erwärmen, noch andere sahen das Ding für ein Netz an, um die Fliegen und Musquitos abzuhalten. Alle aber kamen darin überein, daß ihnen der neue Kopfputz wunderlich zu Gesicht stehe, selbst die Häuptlinge schüttelten darüber den Kopf; indeß man war überzeugt, daß die Frauen in England gerade solche Hauben tragen, und so wurden dem Despotismus der Mode auch hier alle kleinen Bedenklichkeiten geopfert.

Das Verlangen nach englischen Kleidungen wurde nun täglich größer, und sobald man nur eines Stükkes habhaft werden konnte, zog man es an, ohne einen vollständigen Anzug abzuwarten. Hierdurch erschienen sie denn nicht selten einem europäischen Auge in den lächerlichsten Aufzügen. Die Weiber allein,

und zwar die Weiber von allen Ständen beobachteten hierin noch am meisten das Schickliche, und die einzigen Mißgriffe, die sie sich zu Schulden kommen liessen, bestanden darin, daß eine Frau manchmal den Rock oder die Jacke ihres Mannes oder Bruders anzog. Die Männer hingegen zerbrachen sich über die Art und Weise, die Kleider anzulegen, wenig den Kopf und manchmal sah man einen Strumpf am Bein und darauf wieder am Arm. Vormittags hatte Einer ein Paar Beinkleider, wie es sich gehört, an; Nachmittags trug er sie über den Schultern, indem er die Arme durch die Hosenbeine steckte und den Bund über die Brust zuknöpfte. Nicht minder ergötzlich war zuweilen ein Einwohner der Gesellschaftsinseln zu sehen, der als Sansculotte ohne Weste und Hemd bloß mit dem faltigen Pareu um die Hüfte einen modernen schwarzen Frack auf dem Rücken trug. Die Männer sind meistens über Mittelgröße und im Verhältniß stark gebaut, so daß ihnen nur wenige Röcke, die sie meist von Capitainen oder andern Offizieren der Schiffe erhielten, die an den Inseln landeten, gerecht waren. Konnten sie aber nur auf irgend eine Weise ihre muskulösen Arme durch die engen Aermel bringen, so hielten sie das Kleidungsstück wie für angegossen. Ungeachtet der Wärme des Klima trugen sie doch gerne den Rock zugeknöpft, und da war es denn wirklich oft ein Jammer zu sehen, wie die Arme eines solchen stutzerischen Insulaners aus ihrer engen Haft sich in Freiheit zu arbeiten

strebten, während dem armen Menschen der Schweiß am ganzen Leibe ausbrach und genügend die Pein und Drangsal verrieth, die der gezwickte Inwohner, eingepreßt wie eine Auster in ihrer Schale, auszustehen hatte. Nicht selten sah man einen baumstarken Mann mit Hut und Schuhe ohne Strümpfe, in einem schwarzen Ueberrocke, dessen Aermel bis an den Ellenbogen hinauf geschrumpft waren, den Kragen aufwärts geschlagen und eingeknöpft bis an das Kinn, während er darüber ein weißes gefälteltes Hemd trug, das an der Brust offen stand und wie ein Chorrock das schwarze Untergewand hervorsehen ließ. Selbst Häuptlinge erblickte man damals in solchen verkehrten Aufzügen, und wenn man sie um die Ursache fragte, so erwiederten sie, das kurze Hemd würde man ja unter dem weiten Ueberrock nicht gesehen haben. Gegenwärtig sieht man so etwas nirgends mehr. Fast alle, die sich auf Bereitung von Pfeilwurz oder Kokosnußöl verlegen, oder Schweine mästen, haben sich von den fremden Schiffen vollständige Anzüge eingehandelt. Hierdurch wurde für England ein neuer Markt für seine Waaren eröffnet, der auf den Inseln, die das Evangelium angenommen haben, nicht unbedeutend zu werden verspricht. Man hat berechnet, daß der Handel, den amerikanische Schiffe auf den Sandwichinseln allein treiben, jährlich bis zu hunderttausend Dollars gestiegen ist. Dieser Verkehr wird natürlich zunehmen, jemehr Industrie die Produkte der Insel ver-

mehrt, und in diesem Verhältniß auch das Vermögen der Einwohner. Auch dieß ist ein Vortheil, wiewohl noch der geringste, den man der Umschaffung des gesellschaftlichen Zustandes in den verschiedenen Theilen der Welt durch die Missionäre verdankt, nicht bloß auf den Inseln des stillen Oceans, sondern namentlich auch in Afrika, und zu Madagascar.

Gegen das Jahr 1820 trat eine in ihren Folgen vielleicht noch wichtigere Veränderung in der Kleidertracht der Bewohner der Gesellschafts-Inseln ein; wodurch nicht bloß ihr äußerer Anzug, sondern auch ihre physischen Eigenschaften umgewandelt werden dürften. Dieß war die Einführung von Hüten und Hauben. Wenn die Schädel von Nationen, die keine Kopfbedeckung tragen, viel dicker, als bei solchen gefunden werden, die das Haupt zu bedecken pflegen; so werden die Cranien der Taheiter und s. w. in wenigen Generationen viel dünner werden, als sie vorher waren, da sie seit undenklichen Zeiten baarhaupt gingen.

II.

Omai's, Freundes und Reisegefährten des Weltumseglers Cook, Reiseabentheuer. Von ihm selbst erzählt.

I. Ich bin auf Ulietea, einer der kleinen, sogenannten Societäts- oder Gesellschaftsinseln geboren, und meine Familie war reich und angesehen. Von meiner frühesten Jugend an, wurde ich zu den Waffen bestimmt. Im vierzehnten Jahre wohnte ich schon einem siegreichen Gefechte bei. Dieß erweckte immer mehr die kriegerische Lust in mir, daß ich im folgenden Tage, als Ulietea in tiefem Frieden lebte, meine Insel mit einigen Wagehälsen verließ, und bot den Otaheitern, dessen beide Könige sich einander bekämpften, meine Dienste an, die angenommen wurden. Von nun an wohnte ich mehreren Kriegen bei, namentlich denen, die mein Vaterland führte. Mein Leben war einmal sehr in Gefahr gekommen, dann fiel ich mit meinem Vater gefangen in die Hände der feindlichen Bewohner von Bolabola und Otaha. Wir beide sollten den Göttern geopfert werden. Allein in einer Nacht wurde ich durch eine mitleidige Seele meiner Bande erlediget, und ich gewann die Freiheit. Ich ging bei Huaheine an das Land, während mein armer Vater vom grausamen Feinde

ermordet wurde, und später meine Mutter im Elend starb.

Mehrere Jahre, Rache brütend, und mit dem Gedanken mich abquälend, mein Vaterland dem feindlichen Joche zu entziehen, brachte ich traurig auf Huaheine zu.

Eines Tages kamen des Capitain Cooks Schiffe an der Insel an. Schiffe, Menschen, Sprache, Kleidung, Waffen, Nahrungsmittel, Mobilien, alles erregte mein Staunen, so daß ich in eine Art Nachdenken versank, und mit offnen Augen eine lange Weile unbeweglich auf einer Stelle stehen blieb. — Der Erfolg des Nachdenkens war, daß ich beschloß, mir die Freundschaft der Fremden zu erwerben, und von ihnen zu erhalten, daß sie mich mit nach ihrem Vaterlande nahmen. Bei ihrer Rückkehr hoffte ich alsdann, daß sie mich reich an Waffen und Kenntnissen, kurz, so zurückbringen würden, wie ich seyn mußte, um die Unterdrücker von Ulietea zu stürzen.

Jetzt ging ich nach dem Platz, wo der Handel getrieben wurde und hier theilte ich alles, was ich besaß, umsonst unter die Engländer aus. Keiner wies mich ab, obgleich ich nachher einsah, daß der ganze Werth meiner Geschenke in ihren Augen bloß in der Uneigennützigkeit bestand. Vor allem bemühte ich mich ihrem Anführer alle möglichen persönlichen Gefälligkeiten zu erweisen, nichts war mir zu schwer, nichts, trotz meines natürlichen Stolzes, zu erniedrigend. Die

Eigenliebe empörte sich zwar zuweilen, aber ich brachte sie zum Schweigen durch den Gedanken, daß dieses alles geschehen müsse, wenn ich dahin gelangen wollte, mich zu rächen.

Furneaux, der Capitain des englischen Schiffes Endeavour, bemerkte bald meinen Eifer und bot mir Nägel und Beile an, welches damals für uns unschätzbare Geschenke waren; um so mehr staunte er, als ich sie ausschlug. Er lies mich durch einen Matrosen, der unsere Sprache verstund, fragen, warum ich sie ausschlüge und ob mir seine Geschenke zu gering wären? „Der Himmel ist mein Zeuge," sagte ich, „daß ich dich als ein höheres Wesen betrachte, dessen Vollkommenheit an die des Eatou (höchstes Wesen) grenzt. Deine Geschenke sind kostbar, aber lieber wünschte ich, immer um dich zu seyn, mich an dich zu ketten und dir, Capitain Furneaux, dort hinunter an die Grenzen des großen Meeres zu folgen. Ein Tyrann, Namens Opoony, hat meinen Vater, der Kummer meine Mutter getödtet, ich habe kein Vaterland mehr."

Furneaux berathschlagte sich mit seinen vornehmsten Offizieren; ich hatte sie mir durch meine Dienstfertigkeit alle günstig gemacht und sie willigten ein, mich am Bord aufzunehmen, worauf der Capitain zu meiner großen Freude erklärte, daß ich von nun an sein unzertrennlicher Reisegefährte seyn sollte.

Hiermit waren noch nicht alle Schwierigkeiten

überwunden; denn Cook, der Oberbefehlshaber, mußte seine Einwilligung dazu geben, und diese ertheilte er nicht sogleich, vielmehr fehlte sehr wenig, daß er mir mein Gesuch nicht gänzlich abschlug. Aber Gefälligkeit gegen Furneaux, und mein dringendes Bitten bewogen ihn endlich, die Erlaubniß zu ertheilen.

Sogleich verbreitete sich das Gerücht auf Huaheine, daß ich nach England reisen würde. Man schob mir dazu natürlich die verschiedensten Beweggründe unter, allein keinem einzigen fiel es ein, daß die heiligste Pflicht, mein Vaterland zu rächen, Antheil an meinem Entschlusse hatte.

Mit Ungeduld erwartete ich den Augenblick, wo die Schiffe unter Segel gehen würden. Es geschah endlich. Im Vorbeisegeln berührten wir Ulietea, die Capitaine gingen beide an das Land; so lange wir an meinem unglücklichen Vaterlande weilten, verbarg ich mich sorgfältig in dem Innern des Schiffes, nicht aus Furcht vor den Nachstellungen Opoony's, des Königs von Bolabola, und Tyrannen von Ulietea (der war zu ohnmächtig gegen meine Beschützer); sondern weil ich ein Gelübde gethan, Ulietea nicht eher wieder zu betreten, bis ich entweder mit den Waffen in der Hand daselbst sterben, oder mich rächen könnte. Endlich gingen wir wieder unter Segel und fuhren nach einem großen Land zu, welches ich Neu-Seeland nennen hörte. Nun erschien ich auf dem Verdecke und in den Kammern des Schiffers

Zu meinem großen Verdruß bemerkte ich, daß noch ein anderer Bewohner unserer Insel, Namens Edideo, der ein Verwandter des Königs Opoony war, auf Cooks Schiffe sich befinde. Ich befürchtete, daß er von dem Oberbefehlshaber mehr begünstigt würde, zudem war er ein Verwandter meines Todfeindes. Ich kümmerte mich so ab, daß mein Zustand jedem auffallend seyn mußte. Als ich aber erfuhr, daß Edideo nicht nach England gehen, sondern wieder nach Ulitea zurückkehren werde, wenn die Schiffe noch einige Inseln besucht haben würden, wurde ich gleich wieder gesund und heiter.

11. Nach einem Monat Reise, kamen wir an eine Insel, welche die Engländer mir Middelburg nannten. Die Bewohner dieser Insel hatten einen großen Hang zum Stehlen. Unsere Leute sahen sich gezwungen, sie dafür zu züchtigen und schossen zu sieben Malen nach ihnen, wodurch einige getödtet wurden. Auch ich war Augenzeuge einer Begebenheit, die ich nicht ohne Entsetzen erzählen kann. Ein Insulaner hatte eine Kleinigkeit genommen, die man ihm vielleicht geschenkt haben würde, wenn er darum gebeten hätte. Er sprang damit in das Wasser und wollte sich durch Schwimmen fortmachen; man setzte ihm nach, erreichte ihn, und in dem Augenblicke warf ihm ein Matrose einen eisernen Haken in den Unterleib und zog ihn damit blutend und sterbend in das Schiff. Ich durfte mir damals nicht merken lassen, welchen

Abscheu ich gegen diese Unmenschlichkeit empfand, aber ich fühlte in meinem Innern, daß ich den Matrosen gerne getödtet hätte, wenn ich der Verzeihung versichert gewesen wäre.

Wir gingen wieder unter Segel. Gegen Ende Oktobers 1773 wurden durch Sturm unsere beiden Schiffe von einander getrennt. Cook, nachdem er eine Zeitlang auf Neu-Seeland auf uns gewartet, kehrte nach Otaheiti zurück, um Edideo, dem die Reise schon zu langweilig geworden war, hier an das Land zu setzen, und nachher seine Reise weiter zu verfolgen.

Als Furneaux zu Seeland ankam, erfuhr er dieses durch ein hinterlassenes Aviso des Cook. Mehrere Male ging man zu Neu-Seeland an das Land, eines Tages aber, als Lieutenant Rowe mit 9 Mann dasselbe that, wurde er mit seinen Leuten von den Eingebornen erschlagen und aufgezehrt. Ich war bei den Landpartbien immer gewesen, dießmal hatte mich mein guter Genius durch eine kleine Unpäßlichkeit auf dem Schiffe zurückgehalten; außerdem würde ich an diesem Ufer das Ziel meiner Reise und meines Lebens gefunden haben.

Capitain Furneaux empfand über diesen Verlust einen tiefen Schmerz; die Mannschaft wurde kleinmüthig und befürchtete, daß ähnliche Vorfälle ihre Anzahl so schwächen könnten, daß sie am Ende nicht mehr zur Leitung des Schiffes hinreichten; das

Schiff selbst war in schlechten Umständen, die Lebensmittel halb verdorben und alle Umstände machten eine schleunige Rückkehr nöthig. Furneaux entschloß sich endlich dazu, und steuerte zu meiner unbeschreiblichen Freude gerade auf England zu. Den 19. März 1774 kamen wir an das Vorgebirg der guten Hoffnung, reisten den 15. April wieder von da ab und den 14. Julius gingen wir zu Spithead vor Anker. Cook kam erst den 29. Februar des folgenden Jahres in England an.

Ich kann dreist behaupten, daß ich zu London großes Aufsehen erregte, doch war der Eindruck, den ich auf Andere machte, bei weitem nicht so stark als den ich selbst empfand. Ich lebte zwei Jahre lang am Hof und in der Stadt, lernte alle Stände kennen; meine Absichten waren rein, ich suchte aufrichtig die Wahrheit und die Vorurtheile der Europäer blendeten mich wenigstens nicht. Ich ergründete zwar nicht Alles in seinem ganzen Zusammenhange und in seinen Folgen, aber ich erhielt doch eine oberflächliche Kenntniß von Allem.

III. Cook rüstete sich zu einer dritten Reise nach den Gesellschafts-Inseln, und ich sollte ihn begleiten. Ich ging, nachdem ich herzlichen Abschied genommen hatte, nach Plymouth, wo ich mich auf der Resolution einschiffte. Man ging unter Segel, und Capitain Clerke, der mit Cook reisen

sollte, stieß mit seinem Schiff am Vorgebirge der guten Hoffnung zu uns.

Wir näherten uns mit vollen Segeln den Kanarischen Inseln, entdeckten bald den Pic von Teneriffa, und gingen auf der Rhede von Sainte Croise, oder Santa Cruz auf diese Insel vor Anker. Mehrere Tage durchlief ich die Insel Teneriffa in Begleitung des unermüdlichen Hrn. Anderson. Von da abgesegelt, gingen wir am 18. Oktober in der Tafel-Bai vor Anker. Mit Clerke's Schiff vereinigt, segelten wir weiter, und erkannten bald zwei Inseln, die im Jahre 1772 von den Franzosen entdeckt wurden, die aber Cook nun die Inseln des Prinzen Edward nannte. Auf das Land von Kerguelen, welches auf brittische Karten auch Desolationsinsel genannt wird, zusteuernd, sahen wir mehrmals Land, d. h. Inseln. Die Reunions-Insel, nannte Cook Cap Bligh. An das Land von Kerguelen angekommen, ging Cook an das Land, und nahm es im Namen seines Königs in Besitz.

Einen langen Raum durchschifften wir, bis wir Van Diemens-Land erreichten. Wir gingen an das Land. Die Eingebornen, deren Haut schmutzig schwarz ist, betrugen sich friedlich. Den 30. Januar 1778 gingen wir wieder unter Segel, und hatten einen zehn Tage dauernden großen Sturm auszuhalten. Cook ging in dem Kanal der Königin Char-

lotte auf Neu-Seeland vor Anker und daselbst an das Land.

Es wurde uns schwer, das Zutrauen der Insulaner zu erhalten; denn sie bildeten sich ein, Cook käme in ihr Land zurück, um den Tod der zehn Mann von Furneaux's Schiffe zu rächen, die sie aufgezehrt hatten. Als Cook sie versicherte, man habe Alles vergessen, ging alles zur Vertraulichkeit über, und der Handel wurde für uns gut.

Aus Gefälligkeit für mich nahm Capitain Cook, als wir abfuhren, zwei junge Seeländer, Taweiharooa und Kokoa, mit an Bord, die sich wegen ihres künftigen Glückes ganz auf mich verließen.

Gegen Ende des Februars verließen wir Neu-Seeland und segelten wieder anderthalb Monate in einem fort, bis wir endlich zu der Insel Mangeea, im 21° südl. Breite, kamen. Wir fanden hier keinen Ankerplatz für die Schiffe, keine bequeme Stelle zum landen. Auf einem Kahne suchte Cook, den ich, wie immer begleitete, mit den Eingebornen in Bekanntschaft zu treten. Es gelang. Die Insulanern glichen an ihrer Farbe den südlichen Europäern; Frohheit lag auf ihren Gesichtern, und Hang nach Vergnügen in jedem ihrer Züge.

IV. Zwei Tage nachher erblickten wir wieder 2 andere Inseln, und näherten uns der Größern, in der Hoffnung, einige Erfrischungen daselbst zu finden. In dieser Absicht wurden bewaffnete Kähne nach der

Küste geschickt, um einen Ankerplatz zu suchen. Mehrere Insulaner kamen uns in ihren Piroguen entgegen und gingen auf unsern bloßen Wink an Bord der Schiffe, ohne das geringste Mißtrauen zu äußern. Dieß waren bloß Privatbesuche, kurz nachher aber erhielt Cook eine feierliche Gesandtschaft. Ein Insulaner erschien in seiner Pirogue, hielt einige Bananasfrüchte in der Hand, rief dem Capitain bei seinem Namen, den ich ihm vorher gesagt hatte, und bot ihm im Namen seines Königs Ladung an. Dieß war in unseren Umständen ein wahres königliches Anerbieten, indessen waren wir nicht Willens uns an Großmuth übertreffen zu lassen.

Diese Abordnung war nur der Vorbote von einer weit glänzendern. Zwölf Insulaner kamen auf einer doppelten Pirogue und unter Anstimmung eines Gesanges auf das Schiff zu, verlangten den Befehlshaber zu sprechen und brachten ihm ein junges Schwein und Cokosnüsse dar, worauf sie auf das Verdeck der Resolution stiegen und dem Capitain noch eine prächtig gearbeitete Decke überbrachten. Diese Geschenke waren bloße Höflichkeiten und Freundschaftsbeweise, denn von Tausch und Handel hatten sie keinen Begriff. Sie schienen sehr begierig, einen Hund zu besitzen und ich gab ihnen den meinigen, den ich von London mitgebracht hatte, ungeachtet ich dem Thier sehr geneigt war.

Die Insulaner hatten uns berichtet, daß wir we-

pfangen, indem zugleich junge Weiber einen Ehrentanz und Krieger das Bild eines Kampfes ausführten, und wurden zum König der Insel gebracht. Omai bat ihn um Lebensmittel für die Schiffe, und man versprach, am anderen Tage Antwort deßhalb zu geben. Hierauf fingen die Insulaner an, uns zu bestehlen, wie sie nur etwas habhaft werden konnten, isolirten uns, bildeten um uns Kreise, und schienen uns auf ihrer Insel festhalten zu wollen. Allein als ich, um sie zu schrecken und abzuhalten, mit Uebertreibung während der uns bereiteten Mahlzeit, ihnen erzählte, daß die Schiffe der Engländer, also auch die Cook's mit fürchterlichen Maschinen besetzt seyen, die schrecklicher, als der Donner, mit einem Schlage die ganze Insel zerstören könnten, als ich einige Patronen, die ich in der Tasche hatte, mit freilich auffallenden Vorbereitungen plötzlich in Flammen und Rauch setzte, und alle Zuschauer dadurch bestürzt machte, erhielten wir die Freiheit, abzusegeln, nachdem man für uns noch die Piroguen mit Bananen, Kokosnüsse u. s. w. beladen hatte. — Cook war sehr erfreut, uns wieder wohlbehalten am Bord zu sehen.

Ich hatte auf Wateoo auch drei Landsleute getroffen, welche vor 12 Jahren ein Sturm hingetrieben hatte. Es gefiel ihnen hier so wohl, daß sie nicht mehr nach Ulietea zurück wollten.

V. Frischer Wind trieb uns von Wateoo hinweg und nach Wenooa-ette, wo man landete, um

einigen Lebensbedarf für Menschen und Vieh einzunehmen. Man fand Hütten und eingezäunte Felder, aber keine Einwohner. 15 Meilen von dieser Insel stießen wir auf die Insel Hervei, die Cook im Jahr 1773 entdeckt hatte.

Sobald wir uns der Insel Hervei näherten, kamen die Bewohner derselben uns in großer Anzahl in ihren Kähnen entgegen. Ihr Anstand war wild und drohend, sie näherten sich den beiden Schiffen, so gut sie konnten, und hatten in wenig Augenblicken eine Menge Kleinigkeiten gestohlen; sie schlugen sogar einen Matrosen, der sich ihrem Vorhaben widersetzte, und sprangen bei den unbedeutendsten Dingen, die man aus dem Schiffe warf, in die See, um sie wieder zu holen. Ich erschöpfte meine ganze Beredsamkeit, um sie zu bewegen, an Bord der Schiffe zu kommen, aber sie waren zu mißtrauisch, und alle meine Einladungen wurden abgewiesen.

Cook schickte nun den Lieutenant King mit 2 bewaffneten Kähnen ab, um die Küste zu untersuchen, und sich nach einer Landungsstelle umzusehen. Sobald dieses die Einwohner bemerkten, eilten sie den Booten vorzukommen und einen Augenblick nachher erblickten wir sie mit Lanzen oder Keulen bewaffnet auf den Felsen, in einer Stellung, welche anzeigte, daß sie sich dem Landen widersetzen wollten. Als sich King demungeachtet näherte, winkten ihm die Wilden an das Land zu kommen, welches er aber um so

weniger zu thun geneigt war, da er sah, daß selbst die Weiber Lanzen und Pfeile herbeischleppten. Er begnügte sich eine Landungsstelle zu suchen, fand aber keine, worauf Cook sogleich beschloß, sich von dieser Insel zu entfernen.

Man war nicht im Stande, nur einige Beobachtungen über die Insel und ihre Bewohner anzustellen.

Dem Aeußern nach gleichen diese Insulaner den Neu-Seeländern, und ihr Charakter hat eine eigenthümliche Wildheit. Sie versicherten mir wiederholt, daß diese Insel arm an Nahrungsmitteln sey; denn sie haben weder Schweine, noch Hunde, noch Bananas, noch Brodfrucht, und ihre ganze Nahrung besteht in Kokosnüssen, Schildkröten und Fischen. Ihre Piroguen sind groß und schön, und dadurch von denen der übrigen Insulaner verschieden, daß sie nicht mit Punkten bemalt sind.

Als Cook sich hier auch in seinen Hoffnungen betrogen sah und seit Neu-Seeland keinen einzigen Ort gefunden hatte, wo er frisches Wasser hätte einnehmen können, beschloß er nun, sich gegen die Freundschafts-Inseln zu wenden, wo er versichert war, gute Aufnahme zu erhalten.

VI. Vier Tage verweilten wir an der Insel Palmerston, wo wir Kokosnüsse zu Tausenden und Viehfutter in hinlänglicher Menge fanden; sobald dieser erwünschte Vorrath an Bord gebracht war, reisten wir nach Annamooka ab.

Die Insel Palmerston besteht aus 9—10 kleinen Inseln, die in Kreis herumliegen und durch eine Korallenbank mit einander verbunden sind. Einige von ihnen scheinen durchaus unfruchtbar, die andern aber sind um so reicher an Naturprodukten und entschädigen den Reisenden für seinen Besuch hinlänglich. Die Insel Palmerston schien mir, wegen ihrer Niedrigkeit sehr in Gefahr von der See einst verschlungen zu werden; denn das Wasser hat sich bereits über ihre Oberfläche verbreitet, ist in die kleineren Thäler und Vertiefungen eingedrungen und hat nur 9 kleine Hügel oder Spitzen trocken gelassen, um vielleicht in der Folge gleichfalls von ihm bedeckt zu werden.

Cook und Anderson waren der entgegengesetzten Meinung und hielten dafür, daß diese Insel nicht lange entstanden und an Höhe und Umfang immer zunehmen würde, auch glaubten sie, daß die Kanäle, welche die neun Inseln trennen, einst ausgetrocknet und ausgefüllt werden, die Vegetation emporkommen, und alle die kleinen Stückchen nur eine ganze Insel bilden würden, deren Hügel durch angenehme Thäler mit einander verbunden seyn könnten.

Die Hitze war seit einem Monat unerträglich; das Wetter änderte sich zwar, aber die Gluth blieb dieselbe, trotz der Gewitter, der Sturmwinde und des Regens; und nun da die Feuchtigkeit noch dazu kam, befürchteten wir, daß Krankheiten unter der Mannschaft einreißen möchten. Seit der Abreise von

Neu-Seeland hatten wir keinen einzigen Kranken gehabt. Der häufige Regen half uns jetzt wenigstens zu süßem Wasser, an dem wir großen Mangel litten und deßwegen bereits einige Zeit Seewasser tranken, das vom Salze gereinigt war. Wir erhielten nun in einer Stunde Regen mehr süßes Wasser, als wir durch die Destillations-Maschiene in einem Monat erhalten hatten, weswegen sie Cook sogleich wieder auf die Seite schaffen ließ.

Wir erblickten die Inseln, welche ostwärts von Annamooka liegen, und gingen zwei Meilen von Komango vor Anker. Mehrere Piroguen stießen sogleich von verschiedenen Inseln ab, brachten uns eine Menge Erfrischungen und erhielten dagegen Nägel und andere Kleinigkeiten, auf die sie aber einen hohen Werth setzten. Lieutenant King ging an das Land und der Handel wurde zu beiderseitiger Zufriedenheit geschlossen; wir erhielten einige Schweine, Federvieh und Futter. Zwei Häuptlinge kamen an Bord und boten dem Capitain Cook, zum Zeichen der Freundschaft jeder ein Schwein dar.

Die Anker waren bereits gelichtet, um nach Annamooka zu segeln, dennoch ging der Handel mit den Insulanern noch immer fort und die Piroguen drehten sich so behend und leicht um die Schiffe herum, als wenn wir noch festgelegen wären.

Am 1. Mai ließen wir an der nördlichen Küste von Annamooka den Anker fallen, wo Cook auf

seiner zweiten Reise eine bequeme Landungsstelle entdeckt hatte. Wir gingen kurz nachher an das Land und die Eingebornen zeigten sich zu allem, was wir wünschten, bereitwillig; vielleicht wären sie uns zuvorgekommen, wenn sie unsere Bedürfnisse errathen hätten. Sie schlugen eine Art von Zelt von mehreren zusammengeschobenen Piroguen auf; das Vieh wurde ohne Hindernisse vom Bord an das Land gebracht, und Wasser, Holz und alles was wir brauchten, in Ueberfluß herbeigeschafft, so daß wir uns keine freundschaftlichere Aufnahme wünschen konnten.

Toobou, das Oberhaupt der Insel, nahm Cook und mich mit sich in sein Haus, welches in einer reizenden Gegend lag. Der Rasen vor der Thüre war vorhanden, um, wie unser freundlicher Wirth sagte, die Füße derer zu reinigen, die zu ihm kommen wollten. Der Boden der Hütten war mit sehr reinlichen Matten belegt und wohin das Auge sah, gefiel ihm alles in dieser ländlichen Wohnung, bis auf die schöne Einfalt, die überall herrschte.

Die Ansicht der Insel selbst war nicht weniger reizend; sie liegt etwas höher, als die benachbarten kleineren, doch kann man sie nicht unter die hochliegenden rechnen, indem sie kaum 8 bis 10 Schuhe über die Oberfläche des Meeres emporragt. Ihre natürliche Fruchtbarkeit wird durch den fleißigen Anbau noch erhöht, und überall erblickt man Kokus- und Brodbäume ohne Ordnung hin und wieder zerstreut. Die

Bananas- und Igmanenfelder sind etwas regelmäßiger angelegt, und mit Zäunen von Rohr umgeben. Die Häuser haben gewöhnlich eine ähnliche Einfassung; die Bevölkerung steigt aber wohl nicht viel über 2000 Köpfe.

Die erstern Tage wurden mit Spazierengehen, Handel und Besuchen zugebracht, als eine von Tongataboo angekommene Pirogue einen neuen Auftritt eröffnete. An ihrem Bord war Fenou, der den Titel eines Königs aller dieser Gegenden führte. Cook fragte ihn sogleich beim ersten Besuch, ob er wirklich König wäre? Er antwortete hierauf nichts, dagegen nahm ein anderes Oberhaupt, mit Namen Taipa, das Wort, und versicherte nicht nur, daß Fenou König wäre, sondern auch, daß sein Reich aus mehr als 150 Inseln bestünde.

Dieser Fenou wurde bald Cooks warmer Freund, und doch war diese Freundschaft nur ein Schatten gegen der, so zwischen ihm und mir entstand. Er hatte eine sehr einnehmende Gesichtsbildung, war schön gebaut und sein Anstand verrieth viel Ausdruck, so daß man ihn leicht für einen Europäer hätte halten können; sein Alter betrug etwa 25 Jahre. Alle Augenblicke kam er an Bord der Resolution und nie mit leeren Händen; gewöhnlich speiste er mit dem Capitain, zuweilen aber brachten seine Leute das, was er essen wollte, von der Küste an Bord. Dieß that er nicht sowohl um sich auszuzeichnen, als um auch sei-

nen Antheil dazu beizutragen; denn wir mußten alles kosten, was er zubereiten ließ, und die Gerichte waren gewöhnlich sehr schmackhaft, wie Cook und die übrigen Engländer, die mit ihm am Tische saßen, mir versicherten. Um zu erfahren, ob sich Fenous Ansehen wirklich so weit erstreckte, als Taipa behauptet, forderte Cook eine Axt zurück, welche den ersten Tag unserer Ankunft war gestohlen worden. Binnen einer Stunde brachte man sie zurück.

Ueberhaupt wurden die Engländer durch das Stehlen der Insulaner ziemlich in Bewegung erhalten. Unsere Gelehrten konnten Anfangs nicht einig werden, ob diese Leute Begriffe von Eigenthum hätten, und das Stehlen für eine unerlaubte Handlung hielten; denn einer Seits ließen sie die Mannschaft beider Schiffe frei im Lande umhergehen, und schienen gar nicht zu fürchten, daß ihnen das Ihrige möchte entwendet werden; anderseits aber flohen sie und versteckten sich sobald sie etwas auf die Seite gebracht hatten. Man konnte glauben, sie versteckten sich alle dann nur, weil sie wußten, daß diese Handlung den Fremden mißfalle, ungeachtet sie den Grund dieses Mißfallens nicht einsahen. Sie nahmen also in der Meinung, es sey eine gleichgültige Handlung und versteckten sich nachher, um sich der sonderbaren Laune derer zu entziehen, die nicht gerne sahen, daß man ihnen etwas nahm. Anfangs stahlen sogar die Häuptlinge selbst, und dieß scheint die obige Meinung zu

bestätigen, aber ein Unglücksfall, der einem dieser Vornehmen begegnete, erkältete ihren Eifer und sie überließen die Mühe des Nehmens ihren Untergebenen. Die Sache verhielt sich folgendermaßen:

Einer der Häuptlinge stahl den Schlüssel zu einer Winde und versteckte ihn unter seine Kleider. Man sah es und Cook befahl, ihn mit 12 Hieben zu strafen, und verurtheilte ihn außerdem noch ein Schwein für seine Freiheit zu liefern. Von nun an stahlen nur die Unterthanen oder Sklaven, vielleicht aber zum Nutzen der Großen und ihrer Herren. Die Strafen konnten dem Uebel nicht mehr steuern und das Stehlen ging fort, bis es uns einfiel, denen, die auf der That ertappt würden, die Haare auf dem Kopf glatt abzuscheeren. Das Lächerliche machte einen tiefen Eindruck auf Leute, die nichts von Schaam wußten und gegen körperlichen Schmerz unempfindlich waren.

Als endlich aller Vorrath, den wir einzunehmen wünschten, an Bord gebracht war, machten wir Anstalten zur Abreise.

VII. Cooks Absicht war, nach Tongataboo, der vornehmsten dieser Inseln zu gehen, aber Fenou hielt ihn unter mancherlei Vorwand davon ab und bewog ihn vielmehr Hapaee zu besuchen, wohin er ihn zu begleiten versprach. Dieser Beweggrund, und die Nachricht, daß noch keine Europäer auf dieser letztern Insel gelandet, bestimmten unsern Weg. Wir

richteten uns also gegen Nordosten, wo die Insel Hapaee liegt, die so wie die Insel Palmerston aus mehreren kleinern Eylanden besteht. Von weitem hätte man sie für Gärten halten sollen, die von Geistern mitten in der See angelegt worden; eine darunter, Namens Torfoa, zeichnet sich durch einen Vulkan aus, dessen unaufhörlichen Rauch man eine Tagereise weit sieht. Die Eingebornen versicherten uns, daß er zuweilen große Steine auswerfe und scheinen zu glauben, daß eine Gottheit in ihm wohne, die dessen Bewegungen und Wirkungen regiert.

Binnen zwei Tagen erreichten wir Hapaee und gingen daselbst vor Anker. Ich selbst war nicht am Bord der Schiffe, Fenou hatte mir den Tag vorher vorgeschlagen, mich in seiner Pirogue dahin zu führen und ich nahm diese Einladung meines guten und mächtigen Freundes mit Vergnügen an. Mit Anbruch des Tages fuhr ich an Bord der Resolution, um den Capitain zu benachrichtigen, daß alle Vorkehrungen zu seinem Empfang am Lande getroffen wären.

Dicht am Ufer war eine Hütte aufgeschlagen, welche statt des Audienzsaales diente. Fenou, Cook und ich traten hinein, und die Häuptlinge nebst der übrigen Menge traten in einem Kreis auswärts um uns her. Man fragte den Capitain, wie viele Tage er zu Hapaee bleiben wollte? er antwortete: „Fünfe!" Hierauf erhielten Taipa und Eoroupa, der besondere Regent der Insel, von Fenou den Befehl, eine

Rede an das Volk zu halten und es zu ermahnen, die Fremden freundschaftlich zu behandeln, sie nicht zu bestehlen und ihnen alle Lebensmittel zu liefern, die sie verlangen würden. Der letztere Artikel wurde pünktlich befolgt und Fenou erschien bei dieser Audienz als ein mächtiger König, der seinen Willen durch seine Minister kund that. Die Ceremonie endigte sich durch gegenseitige Geschenke, und Capitain Cook endete sie dadurch, daß er alle Höflinge einlud, mit ihm an Bord der Resolution zu speisen. Sie nahmen es alle an, aber nur Fenou allein setzte sich an den Tisch des Capitains, die übrigen wagten es weder mit ihm, noch in seiner Gegenwart zu essen, woraus wir sahen, in welcher Achtung er bei diesen Häuptlingen stand.

Ich schlief mit meinem Freunde am Lande; denn wir waren unzertrennlich geworden, und den andern Morgen meldeten wir dem Capitain, daß das Volk ihn erwarte. Er kam in Begleitung einer großen Anzahl seiner Leute an das Land, wo ihn Eoroupa nöthigte, dieselbe Stelle, wie gestern einzunehmen. Jetzt erschienen 100 Mann, die mit Igmanen, Brodfrucht, Bananen, Zuckerrohr u. s. w. beladen waren, welches alles sie in zwei zierliche Piramiden aufhäuften, und dann an die eine zwei Schweine und sechs Stück Federvieh, an die andere zwei Schildkröten und zwei Schweine festbanden. Zwei Häuptlinge setzten sich bei denselben nieder, um sie zu bewachen.

Nun begannen die Kampfspiele. Die Knaix Eer versetzten sich, ungeachtet es nur Spiel seyn sollte, sehr derbe Stöße, so daß die Waffen zuweilen in Stücken sprangen, und der Kampf endigte sich nicht eher, bis sich der Ueberwundene für besiegt erkannte. Dann beugte sich der Sieger vor Fenou tief nieder, nahm nachher die Glückwünsche der Aeltesten an und trat wieder unter den Haufen Insulaner, zu dem er gehörte, welcher ein lautes Freudengeschrei erhob. Dieß Spiel wurde mehrere Male wiederholt und zur Abwechslung Faustkämpfe und Wettringen gehalten. Sogar die Weiber mischten sich darunter und versetzten sich einander harte Schläge mit den Fäusten, dann kamen junge Mädchen und stellten sich, als wenn sie ein Gleiches thun wollten, aber dieß war eine bloße Pantomime; denn sobald sie den Arm erhoben, wurden sie getrennt. Als die Spiele geendigt waren, erklärte Fenou dem Capitain, daß die eine Pyramide für ihn, die andere für mich wäre, und daß er beide wegtragen lassen könne. Das Geschenk war so beträchtlich, daß vier Kähne damit beladen werden mußten. Der erkenntliche Capitain beschenkte Fenou mit allerlei Gegenständen, und gleich, als wenn sich dieser an Großmuth nicht gerne wollte übertreffen lassen, schickte er für die Mannschaft noch zwei Schweine, einen Vorrath von Igmanen, Zeuch u. s. w.

Von beiden Seiten wurde nun ein Ruhetag beliebt, worauf die Lustbarkeiten wieder fortgesetzt wur-

den. Cook ließ die Mannschaft beider Schiffe an das Land kommen, und gab den Insulanern den Anblick einer militairischen Uebung nach englischer Art. Alles erhielt den größten Beifall, hauptsächlich aber die Salven aus dem kleinen Gewehr. Nun begannen die Insulaner wieder einen Tanz, der selbst nach Cooks Geständnisse, mehr Vergnügen gewährte, als das Exerziren. Es waren über 100 Tänzer, und die Richtigkeit, Mannigfaltigkeit, Lebhaftigkeit und Bestimmtheit ihrer Bewegungen übertraf alles, was wir je gesehen hatten. Die ganze Gesellschaft schien nur von einem Geiste beseelt, die Musik bestand aus Gesängen, in die die Tänzer zuweilen selbst einstimmten, und aus Instrumenten, welche aus weiter nichts als hohlen Baumstämmen bestunden, aus denen vermittels eines hölzernen Schlegels einige Töne gezogen wurden. Die Insulaner hätten die Britten an Mannigfaltigkeit und Neuheit der Unterhaltung sicher übertroffen, wenn nicht Cook auf den Einfall gekommen wäre, gegen Abend ein kleines Feuerwerk abbrennen zu lassen. Das Aufsteigen und Zerplatzen der Raketen versetzte die Insulaner in ein Staunen, das nahe an Entzückung grenzte; sie gestunden, daß sie sich übertroffen fühlten, und, sey es aus Erkenntlichkeit oder aus Wetteifer, sie gaben noch folgendes, nächtliches Fest.

Zuerst ließ sich eine Bande von 18 Musikanten vor uns nieder, mitten in den Kreis, den die Zu-

schauer machten, und der zum Schauplatz dienen sollte. Ihre Instrumente bestanden bloß aus einigen Stökken und aus ihren Stimmen, sie wußten sich aber beider mit so vieler Kunst zu bedienen, daß selbst nach dem Urtheil der Engländer, Personen, die an reine Melodie und Harmonie gewöhnt sind, hier den Ausdruck und die angenehme Wirkung, die durch so einfache Mittel hervorgebracht wurden, bewundert haben würden.

Dieß Conzert dauerte nur eine Viertelstunde. Gleich darauf betraten zwanzig Weiber, mit Blumenkränzen geschmückt, den Schauplatz und bildeten einen Kreis um die Musiker, so daß sie dieselben im Gesicht hatten. Das Ballet begann mit einer zärtlichen Musik, welche von dem Chor in demselben Ton und durch Gebehrden beantwortet wurde, die alle Reize einer sittsamen Wollust ausdrückten. Bald nachher drehten sich die Tänzerinnen gegen die Zuschauer und fingen an, eigentlich zu tanzen; ihre Bewegungen waren lauter Leben, sie drehten sich im Kreise herum, sprangen in die Höhe und schlugen dazu die Hände zusammen. Mit jedem Augenblick wurden ihre Bewegungen heftiger, sie verriethen eine außerordentliche Stärke und Behendigkeit, als plötzlich 15 Tänzer erschienen — und sie entflohen nach dem Takte.

Das neue Ballet war zwar von dem der Weiber sehr verschieden, glich ihm aber durch dieselbe unerreichbare Präcision, jenes pünktliche Uebereinstimmen

der Bewegungen und Stellungen und jenes stufenweise Zunehmen der Lebhaftigkeit, die am Ende so hoch stieg, daß das Auge vor Schnelligkeit nicht mehr unterscheiden konnte, was die Tänzer machten.

Nach einem dritten, weniger langen und verwikkelten Ballet kamen neun Weiber, die sich Fenou gegenüber setzten. Ein Mann stand auf, und schlug mit beiden geballten Fäusten die erste dieser Frauen; dann die zweite, dritte; als er aber an die vierte kam, schlug er sie statt auf den Rücken, auf die Brust. Einer der Zuschauer bestrafte ihn in einem Augenblick, und versetzte ihm mit einer Keule einen Schlag auf den Kopf, wovon er zu Boden fiel. Der Verwundete wurde sogleich ohne Geräusch und Aufstand weggebracht, worauf ein anderer seine Stelle ersetzte und jede der übrigen Weiber in den Rücken schlug.

Wir ließen uns alle von dem Schein trügen, und glaubten, der Schlag würde im Ernst gegeben, bis mir Fenou erklärte, daß die Behandlung der Weiber, wie auch der Schlag und das Zusammenstürzen des Mannes, der das vierte Weib mißhandelt hatte, eben so viele symbolische Handlungen wären, wodurch die Gebräuche der Nation, die Untergebung der Weiber, zugleich aber auch die Mäßigung und Vorsicht angedeutet würden, die man bei ihrer Bestrafung zu beobachten hätte. Da das Fest bei Fackelschein gehalten wurde, so konnte man bei dem Halblicht, so über die Gegenstände verbreitet war, einen tödtlichen Streich von

einem nur scheinbaren, nicht gut unterscheiden. Man hatte den Mann auf dieselbe Art erschlagen, wie man Verliebte und Tyrannen auf dem Theater zu London umbringen sieht.

Jetzt tanzten auch die neun Weiber, aber ihr Tanz erhielt keinen Beifall und sie mußten ihn zu zwei verschiedenen Malen wiederholen, ungeachtet sie mit eben der Geschicklichkeit und Gewandtheit tanzten, wie die Tänzerinnen des ersten Ballets. Vielleicht war auch dieß eine Lection des Gehorsams und der Unterwürfigkeit für das schöne Geschlecht und sie wurde mit einer gefälligen Folgsamkeit aufgenommen.

Nun traten 48 Insulaner von Fenou's Gefolge auf und stellten sich in zwei Halbzirkeln umher; sie begleiteten ihre Tänze mit Gesängen, im übrigen unterschieden sie sich von den vorhergehenden bloß durch Mannigfaltigkeit der Figuren.

Endlich wiederholten die Vornehmsten der Insel, von einer Art Wetteifer beseelt, den Hauptinhalt des Ballets der letztern, doch brachten sie mehr Komisches in die Stellungen und Figuren. Unter andern warfen sie ihre Köpfe mit einer solchen Gewalt von einer Schulter zur andern, daß wir dachten, sie müßten sich die Hälse verdrehen. Auf diese gewaltsame Bewegung erfolgte ein ruhiges Recitativ, worauf neue Gesänge und Tänze das ganze Fest beschlossen.

Dieß Schauspiel wurde an dem Ufer der See

unter dichten Bäumen aufgeführt, und der Platz war mit einer Menge Fackeln erleuchtet, deren Schein noch durch den Glanz des Mondes und der Sterne erhöht wurde. Die Anzahl der anwesenden Insulaner belief sich gegen 4000.

VIII. Cook hatte sich vorgenommen, diese Insel genau zu untersuchen und ersuchte mich, ihn auf seinen Spaziergängen zu begleiten. Wir fanden, daß Hapaee aus 14 kleinen Inseln besteht, wovon Haanno die nördlichste ist, nach dieser kommen Foa, dann Lefooga und die südlichste ist Halaiva. Alle diese Inseln sind durch einen Korallenfelsen zusammenverbunden, dessen Spitzen zuweilen über die See emporragen und dann kann man leicht trocknen Fußes von einer zur andern gelangen.

Lefooga, derjenige Theil von Hapaee, wo wir gelandet waren, hat ausgebreitete Pflanzungen, und ist unvergleichlich fruchtbar. Man erblickt große eingezäunte Felder, mit allen Produkten des Landes geschmückt, und die Hecken, womit sie eingefaßt, bilden so geräumige Straßen mitten durch das Land, daß sich das Auge an dem Anblick ergötzt. Die Einförmigkeit der Landschaft wird durch Bäume verschiedener Art, vorzüglich durch einen Maulbeerbaum (morus papyrifera) erhoben. Den Reichthum dieser Insel zu vermehren, säete Cook türkisches Korn, Melonen, Kürbisse und mehrere Pflanzen dieser Art.

Wir stießen auf einem unserer Spatziergänge auf

ein Haus, welches alle übrigen an Größe 5 bis 6 Mal übertraf. Dieß war das Haus der Nation und diente zu allgemeinen Versammlungen, Schauspielen und öffentlichen Ceremonien.

Auf einem Gange trafen wir Weiber an, welche ihren Kindern die Haare mit einem Seehundszahn abschoren, wobei sie jedesmal das Haar vorher anfeuchteten. Die Kinder schienen nicht den geringsten Schmerz zu fühlen und die Haare waren so glatt geschoren, wie mit einem Scheermesser. Cook versuchte dieses Instrument an seinem Bart und war damit zufrieden, und doch bedienen sich die Eingebornen desselben nicht, sondern rasiren sich das Kinn mit zwei zusammengefügten Muscheln, welche den Bart sehr glatt abschneiden. Unsere Mannschaft ging oft auf das Land, um sich dieser Operation zu unterwerfen, dagegen kamen die Eingebornen an Bord, und ließen sich gerne von den Schiffs-Chirurgen rasiren.

Als wir einmal mit Fenou nach den Schiffen zurückkehrten, um Mittag zu speisen, fanden wir eine Pirogue mit Segeln am Hintertheile der Resolution befestigt. Cook erkannte sogleich einen der Häuptlinge, die er sonst zu Tongataboo gekannt hatte. Er nannte sich Latooliboula. Er war übrigens höchst einfältig; man konnte ihn nicht bereden, seine Pirogue zu verlassen, er blieb bis gegen Abend darin sitzen und reiste dann wieder ab. Er und Fenou grüßten einander nicht und sahen einander kaum an.

wodurch denn die Königswürde meines Freundes Fenou äußerst verdächtig wurde.

Seit einiger Zeit wurden keine Erfrischungen mehr an Bord gebracht, es sey nun, daß der Vorrath erschöpft war, oder daß die Einwohner des Lieferns müde waren. Eines Morgens reiste Fenou mit seinem Minister Taipa nach Vavao ab, welche Insel zwei Tagereisen von uns entfernt war. Der Zweck dieser Reise hieß es, wäre, neue Erfrischungen für die Schiffe zu sammeln, und zugleich verbreitete sich das Gerücht, daß eine europäische Pirogue zu Annamooka angekommen sey. Das Gerücht war falsch, gab uns aber doch so viel zu verstehen, daß die Eingebornen unsere Abreise wünschten. Wir hatten uns zwei Tage länger an ihrer Insel aufgehalten, als Cook anfangs bestimmt hatte, und vielleicht wollten sie uns auf eine gute Art an unser Wort erinnern. Die Anker wurden gelichtet und wir steuerten nach der südlichen Küste von Lefooga und warfen im Vorübersegeln einen Blick auf Holaiva, welche Insel unangebaut und unbewohnt ist.

IX. Unterdessen, daß die Schiffe sich zur Fahrt nach Annamooka anschickten, erschien ein Mann, den man uns als den König der Freundschafts-Inseln anmeldete. Ob nun gleich Fenou diesen Titel bereits führte oder duldete, daß ihn seine Schmeichler ihm gaben, so empfing Cook doch den Neuangekommenen, der Poulaho hieß, mit vielen

Ehrenbezeugungen ohne sich darauf einzulassen, wer von beiden wirklicher König wäre.

Ich muß es wider meinen Willen gestehen, daß dem Poulaho diese Ehre allein gebührte; denn die Insulaner, welche damals durch Fenou's Gegenwart in Ehrfurcht erhalten wurden, gestunden mir jetzt, daß Fenou zwar einer der mächtigsten Häuptlinge, aber dennoch dem König Poulaho untergeordnet sey. Jetzt wurde es mir wahrscheinlich, daß Fenou, als er die Ankunft seines Königs auf Hapaee erfahren, die Insel verlassen habe, um eine Zusammenkunft zu vermeiden, die vielleicht in Gegenwart der Fremden etwas erniedrigend für ihn gewesen seyn würde.

Poulaho kam auf die Einladung des Capitains an Bord der Resolution von einem zahlreichen Volk begleitet und schenkte ihm zugleich zwei Schweine. Cook hat diesen König am Besten geschildert, wenn er sagte: „daß er außerordentlich dick und von kleiner Statur war, so daß man ihn sehr gut mit einem Fasse vergleichen konnte; daß er aber verständig, ernsthaft und gesetzten Charakters war!" Poulaho untersuchte mit besonderer Aufmerksamkeit das Schiff, und alle Gegenstände, die ihm neu waren, that sehr überlegte Fragen, wußte die Würde seines Ranges zu behaupten, ohne sich in kleinliches Ceremoniel einzulassen u. s. w. Er unterschied sich durch seine Züge sehr von dem Volke und mochte etwa 40 Jahre alt seyn.

Er schien zu bemerken, daß der Zweifel über seine Königswürde noch nicht ganz zerstreut wäre und bemühte sich nicht nur den Fenou als seinen Untergebenen zu schildern, sondern versprach auch nächstens überzeugende Beweise davon zu geben. Man glaubte ihm, ich wollte es nur immer nicht.

Sobald Poulaho an das Land kam, befahl er denen, die um ihn waren, noch zwei Schweine für den Capitain herbeizubringen, und der Eifer, mit dem man seine Befehle ausführte, war ein neuer Beweis seiner obersten Gewalt, und eine neue Kränkung für mich.

Er ließ sich auf einer Trage von Zweigen nach einem Hause bringen, welches für ihn zubereitet worden war und hier mußte sich der Capitain an seine Seite setzen, die übrige Gesellschaft trat in einem halben Kreis um die Hütte herum. Hinter dem König stand eine alte Frau, die mit einem Fächer die Fliegen von dem Gesichte Sr. Majestät entfernte. Nun breiteten die Eingebornen alle die Schätze, die sie von uns eingetauscht hatten, vor ihm aus, woraus er sich aber nur ein einziges Trinkglas auswählte und hierdurch eine bei Regenten seltene Mäßigung bewieß. Während die europäischen Sachen besichtigt wurden, hatten wir Zeit das Ceremoniel dieses Hofes zu beobachten. Wer mit ihm sprechen wollte, mußte sich vor ihm auf die Knie niedersetzen, die so ihn berühren wollten, legten ihren Kopf unter seine Füße,

und beobachteten dabei das ehrfurchtsvollste Stillschweigen. Die Bescheidenheit derer, die dem König Poulaho aufwarteten, sagte Cook, gefiel mir ausnehmend; denn dergleichen hatte ich nirgends, selbst nicht an den ausgebildetesten Höfen gesehen.

Da unterdessen der Wind günstig geworden war, so gingen wir unter Segel und richteten unsere Fahrt nach Annamooka zurück. Diese Fahrt war beschwerlich und voller Gefahren; denn wir mußten beständig zwischen Klippen, Untiefen und kleinen Inseln durchsegeln, wo wir 20 Mal in Gefahr waren, zu scheitern. Eine Nacht insbesondere wurde die Resolution durch eine eben so klug ersonnene, als schnell ausgeführte Wendung von dem Scheitern an einer kleinen Insel gerettet; ein paar Minuten später, wäre es um uns geschehen gewesen.

X. Nach einem Monat Abwesenheit erschienen wir zum andern Mal vor Annamooka, und der Handel mit den Eingebornen wurde wieder lebhaft betrieben, um so mehr, da indessen die Bananen und Igmanen reif geworden waren, von denen man grossen Vorrath in die Schiffe nahm.

Unterdessen kam Fenou von Vavao zurück, und zwar mit leeren Händen, statt der versprochenen vielen Lebensmittel. Er schützte einen heftigen Sturm vor, der die Piroguen verschlungen, und die Mannschaft nebst den Schweinen, die er mitgebracht, in die See gestürzt hätte, so, daß er beinahe allein entronnen

wäre. Diese Erzählung machte nicht den geringsten Eindruck auf die Insulaner, vor denen er sie erzählte, und man hielt sie einstimmig für eine Erdichtung.

Wir hatten auf der letztern Fahrt die kleine Insel Kotoo berührt, wo der König und seine Hofleute geblieben waren. Sie schienen gleichsam bloß die Rückkehr Fenou's zu erwarten, um alsdann zu kommen und ihn zu demüthigen; denn ein paar Stunden nach ihm liefen sie in den Hafen von Annamooka ein. Die Menge eilte sogleich seinem rechtmäßigen Herrscher entgegen, und Fenou war gewissermaßen der erste, welcher ihm seine Ergebenheit bezeugte. Poulaho rächte sich ziemlich gelind, indem er Fenou bloß befahl, an Bord der Resolution zu speisen und dort, in Gegenwart der Fremden, ihm die schuldige Hochachtung zu beweisen. Sobald mein Freund an Bord kam, legte er seinen Kopf unter die Füße des Königs und verließ sodann die Cajüte des Capitains, um anderwärts zu speisen, weil er in Gegenwart seines Herrn weder essen noch trinken durfte. Anfangs kränkte mich diese Demüthigung meines Freundes, nachher aber tröstete ich mich damit, daß die Gleichheit unsere gegenseitige Freundschaft nur vermehren würde.

Die Anker wurden gelichtet, um nach Tongataboo, als der beträchtlichsten der Freundschafts-Insel, und der gewöhnlichen Residenz des Königs und des Hofes zu segeln. Nach einer kurzen, aber

doch gefährlichen Fahrt gingen die Schiffe in einem vortrefflichen Hafen, etwa 400 Schritte vom Lande vor Anker.

Ich ging mit dem Capitain an das Land, wo uns König Poulaho und eine zahlreiche Menge freundlich bewillkommten. Sobald die ersten Höflichkeitsbezeugungen vorbei waren, und wir ein Mahl mit eingenommen hatten, sahen wir uns nach einer bequemen Wasserstelle um, und entdeckten eine bei der kleinen Insel Pangimadoo, nicht weit von der Stelle, wo die Schiffe lagen. Nachher wurde ein Zelt aufgeschlagen, und was zum Observatorium nöthig war, an das Land geschafft. Auch wurde eine Schildwache ausgestellt und das Vieh auf die Weide getrieben, endlich eine Anzahl verständiger Leute erwählt, welche den Tauschhandel betreiben sollten.

Wir machten zweien sehr alten, aber äußerst angesehenen und wichtigen Häuptlingen, Tobou und Mareewagea unsere Aufwartung. Durch häufige Besuche erwiederten die beiden angesehenen Alten unsere Höflichkeitsbezeugung. Bald herrschte unter beiden Nationen eine Eintracht, Freimüthigkeit, ein Umgang, als wenn wir uns immer gekannt, und immer mit einander gelebt hätten. Poulaho befahl, daß sein Sohn Futta-Faihe den Capitain Cook um seine Freundschaft bat, und wollte, daß dieser dem Thronerben die seinige schenken sollte. Dieß wurde mit großen Ceremonien vollbracht. Wir be-

merkten bei dieser Gelegenheit, daß dem Prinzen Futta-Faihe, dieselben Ehrenbezeugungen vom gesammten Volke dargebracht wurden, wie dem königlichen Vater.

Meine Verbindungen mit den Insulanern verschafften mir endlich Gelegenheit zu erfahren, welche Stelle eigentlich Fenou bekleidete. Poulaho hatte die Tochter des Häuptlings Mareewagea und Schwester des Fenou geheirathet. Die Verbindung, das Ansehen Poulaho's und Mareewageas rechtfertigten gewissermaßen die Ansprüche auf die Ehrenbezeugungen, die mein Freund angenommen hatte, um so mehr, da er im Kriege der Befehlshaber der Armee war, und wenn der Rath von Tongataboo einen Schluß gefaßt hatte, der das Wohl des ganzen Reiches betraf, es Fenou war, der ihn ausführen mußte. Auf diese Art war er zwar nicht König, aber doch immer einer der Ersten im Staate.

Unterdessen wir auf der Insel umhergingen, um Beobachtungen anzustellen, bereiteten uns die Insulaner ein schönes Fest, unter der Anordnung Mareewageas, welches auch vor seiner Wohnung, nahe am Zelte, wo die Engländer ihr Observatorium errichtet hatten, ausgeführt wurde. Die Mannschaft beider Schiffe wurde zu diesem Haiva oder Fest eingeladen. An dem bestimmten Tage kamen mit Sonnen-Aufgang eine Menge Insulaner aus dem Innern des Landes mit großen, sechs Schuhe langen Stangen

herbeigeeilt, an deren Ende eine Igmanwurzel befestigt war. Aus diesen Stangen und Igmanen wurden zwei Pyramiden errichtet, welche für die beiden Capitaine Cook und Clerke bestimmt waren, und gegen Mittag eröffnete man das Fest mit einem Tanz, den die Insulaner Mai nennen. Er bestund in einer sehr sinnreichen und mannigfaltigen Abwechslung von Schritten, Märschen, Schwenkungen, Deklamationen und Gesang. Die Anzahl der Musiker belief sich auf 70 und die der Tänzer auf 96. Diese letztern hielten ein leichtes ruderförmiges Stück Holz in den Händen, welches sie nach dem Takte mit vieler Geschicklichkeit drehten und wendeten, und die Instrumente bestunden wie gewöhnlich aus hohlen Baumstämmen.

Gleich nach geendigtem Tanze verschwanden Musiker und andere Insulaner traten an ihre Stelle, an deren Spitze Fenou war. Dieser zweite Tanz bestand nur aus einigen 20 Personen, weil vielleicht nicht mehrere im Stande waren, mitzutanzen; denn er übertraf an Bestimmtheit und Mannigfaltigkeit der Wendungen Alles, was wir bisher gesehen hatten.

Der Sohn des Toobou führte nun einen dr tten Tanz auf; andere Eingeborne einen vierten, worauf das Tanzen unterbrochen wurde, bis zur Abenddämmerung. Mit der einbrechenden Nacht begannen die Tänze wieder und waren wenig von denen verschieden, die wir bereits auf Hapaee gesehen hatten. Alles ging ohne die geringste Unordnung vor sich, ungeach-

tet über 10,000 Zuschauer in einem ziemlich kleinen Raum versammelt waren.

Außer diesen Spielen führten sie noch Pantomimen auf, wie auch Kampfspiele. Ihr liebster Kampf, in dem sie sich vorzüglich auszeichnen, ist das Ringen, wobei sie eine solche Stärke zeigen und ihre Muskeln so anspannen, daß man denken sollte, sie müßten zerreißen. Einige der stärksten Engländer bekamen Lust, sich mit ihnen zu messen, erhielten aber keinen andern Vortheil über sie, als den sie ihnen freiwillig einräumten, und dieß pflegen sie aus Höflichkeit oft zu thun. Am Bewunderungswerthesten schien mir, daß trotz des Beifalls der großen Menge, der Ueberwinder immer bescheiden und gefällig, und der Ueberwundene nie gedemüthigt erscheint.

Cook ließ dagegen seine Mannschaft im Feuer exerzieren und ein an sich mittelmäßiges Feuerwerk abbrennen, das die größten Lobsprüche erhielt. Dagegen fesselten seine Pfeifen, Hörner, Trommeln u. s. w. die Aufmerksamkeit solcher Leute nicht, deren ganze Musik aus einigen Tönen besteht, die sie aus hohlen Stämmen ziehen.

XI. Mitten unter diesen Lustbarkeiten blieb der Geist der Dieberei auch nicht müssig und die Insulaner waren listig genug, das Gedränge und die gesammte Aufmerksamkeit der Zuschauer zu benützen, so daß am Ende eine Menge kleiner Artikeln fehlte. — Ja, am hellen Tage hatten zwei Insulaner einen Anker der

Resolution stehlen wollen, und eine Ziege wurde tödtlich verwundet, indem man sie heimlich fortschleppen wollte.

Cook befürchtete, daß ihm das übrige Vieh gleichfalls möchte gestohlen werden, und diesem vorzubeugen, beschloß er den vornehmsten Oberhäuptern diejenigen Thiere auszutheilen, die er bestimmt hatte, auf den Freundschafts-Inseln zu bleiben. Diese Austheilung wurde mit großem Pomp öffentlich bekannt gemacht, und am bestimmten Tage eilten die Insulaner von allen Seiten herzu, um Zeugen von dieser Schenkung abzugeben.

Cook gab dem König einen jungen Stier und eine schöne Kuh; dem Mareewagea einen Widder und zwei Schafe, dem Fenou einen Hengst und eine Stute; Toobou war gar nicht bei der Austheilung erschienen. — Ich meinerseits sprach über eine Stunde um zu erklären, wozu man diese Thiere und ihre zukünftigen Jungen gebrauchen könnte und daß man, bevor sie sich nicht vermehrt hätten, kein einziges davon schlachten dürfe; dann sprach ich von ihrer Behandlungsart, aber ein Paar Eingeborne, die Poulaho und Fenou in unsere Ställe schickten, lernten daselbst in einer einzigen Viertelstunde mehr, als wenn ich einen ganzen Tag gesprochen hätte. Da der König die größte Freude über seinen Antheil bezeugte, erhielt er noch einen Bock und zwei Ziegen.

Es sey nun, daß einige mit dieser Austheilung

unzufrieden waren, oder daß die Begierde nach mehrern dadurch stärker angefacht wurde, oder auch, daß diese sonst so guten Insulaner durchaus dem Stehlen nicht widerstehen konnten, kurz dieselbe Nacht noch wurde uns ein welscher Hahn und eine junge Ziege gestohlen. Cook, dem man es gleich den andern Morgen meldete, wurde darüber so unwillig, daß er sogleich Befehl gab, drei Piroguen, die an der Seite der Resolution lagen, in Beschlag zu nehmen; er ging noch weiter, ließ sich schnell an das Land setzen, wo er Poulaho, dessen Bruder und Fenou antraf, ihnen die bittersten Vorwürfe machte und sie mit dem Bedeuten anhielt, daß sie nicht eher ihre Freiheit erhalten sollten, bis alles wieder herbeigeschafft worden.

Ich gestehe offenherzig, daß mir dieß Betragen des Capitain etwas hart und unfreundlich vorkam, indessen verbarg Poulaho seinen Verdruß; aber die Eingebornen liefen mit Keulen bewaffnet zusammen. Cook ließ seine Seesoldaten gegen sie anrücken, die vielleicht bei einem anderen Kampfe den Kürzeren gegen sie gezogen haben würden, wenn nicht der Capitain dem Paulaho befohlen hätte, dieses Zusammenlaufen zu verbieten. Paulaho gehorchte und seine Unterthanen folgten seinen Befehlen. Dabei blieb man nicht stehen, und die vornehmen Verhafteten erhielten von Cook eine Einladung, oder vielmehr einen Befehl, an Bord mit ihm zu speisen. Die Eingebornen widersetzten sich auf's Neue und wollten

nicht zugeben, daß ihr König die Küste verlassen sollte; indessen nahm Poulaho die Einladung an, und Jedermann speiste mit gutem Appetit.

Dieß Verfahren hatte den erwünschten Erfolg und die gestohlnen Dinge kamen nach und nach wieder zum Vorschein. Die Ziege und der welsche Hahn wurden noch demselben Abend wiedergebracht, das Uebrige versprach man auf den folgenden Tag, und Cook ließ die Gefangenen wieder frei.

Ein anderer an seiner Stelle würde es nach einem solchen Auftritte nicht gewagt haben, frei unter den Eingebornen herum zu gehen, statt dessen ging Cook sogleich wieder an das Land und streifte überall herum, ohne andere Begleitung als mich.

Der König war so klug, nicht den kleinsten Verdruß über die erlittene Behandlung zu äußern, vielmehr lud er zwei Tage nachher Cook und seine Offiziere zu einem neuen Feste ein, welches, wie das erste, aus Tänzen bestand. Poulaho selbst tanzte dabei, jedoch als König, der sich eben nicht sehr an die Regeln des Taktes bindet, und dann war auch sein Körper gar nicht zu schnellen Wendungen geschickt.

Es wurden auch zwei Pyramiden von 30 Schuhe Höhe errichtet, und vier Schweine daran gebunden, welches alles dem Capitain Cook, nebst rothen Federn, einer Schildkröte, Fischen und Zeuch überreicht wurde. Dieses wirklich große Geschenk übertraf am

Werth bei weiten alle die Kleinigkeiten, die von den Insulanern waren entwendet worden.

Zwischen den Tages- und Abendtänzen speiste Cook am Land und lud den Poulaho, eine vornehme Frau und einige andere Personen ein. Diese geladene Dame verwirrte einigermaßen unsere Begriffe, die wir uns von der Hoheit eines Königs von Tongataboo gemacht hatten; denn nur sie allein speiste mit Cook. Gleich nach dem Essen näherte sie sich dem König, der sich ehrerbietig vor ihr bückte und seine Hände unter ihre Füße legte, worauf er sich wegbegab. Einen Augenblick nachher tauchte Poulaho seine Finger in ein Glas Wein und alle seine Leute eilten ihre Köpfe unter seine Füße zu legen. Das war das einzige Mal, daß wir ihn sahen einer andern Person Ehrfurcht bezeugen. Als wir nachher fragten, warum der König sich dieser Demüthigung unterworfen, da er doch leicht weggehen und sie vermeiden konnte; so erhielten wir bloß zur Antwort, die Dame sey von höherm Range. Wir verstunden dieß um so weniger, da wir wußten, daß die Weiber auf den Eylanden der Südsee eben in keiner großen Achtung stunden, aber Fenou erklärte mir nachher dieß Räthsel. Der letzte König, der Vater Poulaho's, hatte eine ältere Schwester, die an einen Mann von Fejee verheirathet war und einen Sohn und zwei Töchter hatte; mit der einen Tochter wohnte sie zu Vavao, die andere aber wohnte zu Tanga,

taboo und dieß war die Dame, die bei Tisch erschienen war. Der Sohn war jener, schon erwähnte, seltsame Latooliboula, der einigermaßen verrückt war, dennoch aber von Poulaho so sehr geachtet wurde, daß er, wenn dieser kam, seine Mahlzeit unterbrach.

Das gute Benehmen, welches zwischen beiden Nationen wieder hergestellt war, wurde durch die Unbesonnenheit einiger Offiziere der Resolution beinahe wieder gestört. Sie glaubten nämlich, daß es ihnen so gut wie dem Capitain freistehen würde, allein auf der Insel herum zu spazieren; aber sie wurden unterwegs bestohlen. Sobald sie zurückkamen, nöthigten sie mich, in ihrem Namen mich gerade an den König zu wenden. Poulaho, der erst vor wenigen Tagen wegen einem welschen Hahn war gefangen genommen worden, befürchtete mit Grund, daß dieser wichtigere Diebstahl noch schlimmere Folgen für ihn haben möchte, und entfernte sich eiligst, worauf Fenou und die übrigen Häuptlinge ihm nachfolgten. Cook, welcher diese Flucht äußerst ungerne sah, wandte alles an, um das Vertrauen wieder herzustellen, und da ich über Fenou alles vermochte, so bewog ich ihn, noch denselben Abend zurück zu kommen. Der König erschien den folgenden Tag.

Beide gaben aber jetzt zu verstehen, daß es äußerst ungerecht wäre, wenn man sich wegen dergleichen Vorfällen an ihre Personen halten wollte, die vielmehr von der eigenen Unvorsichtigkeit der Fremden

herrührten, indem sie ohne Jemand davon zu benachrichtigen, sich in das Innere des Landes wagten. Wollten sie ja dergleichen Streifereien unternehmen, so möchten sie es ihnen vorher kund thun; dann wolle man ihnen Wegweiser und sogar eine Bedeckung geben und für alle Zufälle haften. Hierauf war nichts zu antworten und Cook fühlte dieses so gut, daß er gar nicht auf die Wiedererstattung des Gestohlnen drang. Dennoch geschah es durch die freiwillige Großmuth des Poulaho und Fenou, ungeachtet man sie durch eine unwürdige Gefangennehmung beleidigt hatte.

XII. Die Schiffe waren nun ausgebessert, und mit Lebensmitteln versehen und wir blieben nur noch da, um eine Sonnenfinsterniß zu beobachten, welche sich nächstens ereignen sollte. Diese Zeit benutzen wir, um den König in seiner freundlichen Wohnung im Dorfe Moa zu besuchen, und zu anderen Ausflügen u. dergl. mehr. Der Bruder des Königs war so sehr der Sinnlichkeit ergeben, daß er sich jede Nacht von Weibern einschläfern ließ.

Die Sonnenfinsterniß hatte Statt, und Cook, der schon alle Vorbereitungen seit zwei Tagen getroffen hatte, machte nun Anstalten, die hohe See zu gewinnen. Poulaho kam nochmals an Bord der Resolution zum Mittagsessen, und da Cook bei dieser Gelegenheit bemerkte, daß der König die Tischteller sehr aufmerksam betrachtete, schenkte er ihm einen zinnernen Teller, nach der Auswahl des Königs

selbst. Die Bestimmung dieses zinnernen Tellers war unstreitig die ehrenvollste, die je einem Teller widerfahren ist; denn er war nicht nur das kostbarste Geräth des Monarchen, sondern stellte auch die Person desselben zu Tongataboo vor, wenn der König abwesend war. Vorher kam diese Ehre einem hölzernen Gefäß zu, in welchem der König täglich seine Hände wusch, und welchem Gefäße die Insulaner, in Abwesenheit Poulah's regelmäßig ihre Aufwartung machten. Auch ersetzte dieser Teller jenes Gefäß noch in einer andern wichtigen Verrichtung, nämlich in der, die Diebe zu entdecken. Wenn z. B. etwas gestohlen worden und man den Dieb nicht entdecken konnte, so mußten alle Insulaner vor dem weissagenden Gefäße erscheinen, jeder berührte es und sollte der Dieb die unglaubliche Verwegenheit gehabt haben, es gleichfalls zu berühren, so wäre er unvermeidlich auf der Stelle hingesunken, von den Göttern getödtet. Gewöhnlich verrieth sich aber der Thäter durch seine Angst und rettete sein Leben durch ein freiwilliges Geständniß, oder dadurch, daß er sich weigerte, das Gefäß zu berühren.

Die Schiffe wurden noch immer durch widrige Winde vor Anker gehalten, daher Cook und einige Andere die Gelegenheit ergriffen, eine Natche oder feierliches Fest mit anzusehen, dessen Gegenstand halb religiös und halb politisch war. Es war ganz emblematisch und hatte zum Zweck, den Thronfolger mi

gewissen Vorrechten zu bekleiden, die er bisher noch nicht gehabt, hauptsächlich aber mit dem, daß er mit seinem Vater und König essen durfte.

Dieses Fest wurde auf der Wiese des Begräbnißplatzes gegeben, und Cook konnte nicht die Erlaubniß, demselben beizuwohnen, erhalten. Man gab ihm zu verstehen, daß sein Leben in Gefahr wäre, wenn er dabei erschiene, weil er, so wie alle seine Leute Taboo oder unheilig wären, und die Eingebornen eine solche Entweihung ihrer Geheimnisse mit seinem Blute rächen könnten. Ich allein, durfte als ein Südsee-Insulaner demselben beiwohnen, und man trieb die Vorsicht so weit, daß man den neugierigen Britten Aufseher setzte, und den Fremden im Namen Poulaho's verbieten ließ, nicht bei der Versammlung zu erscheinen.

Aber alles dieß war vergeblich und die Neugierde stieg mit den Schwierigkeiten, die man ihr in Weg legte. Capitain Cook und einige Andere entwischten ihren Wächtern und liefen gerade nach der Wiese hin. Dieß war allerdings eine große Verwegenheit; denn wer konnte ihnen bürgen, daß das Volk die Entweihung seiner Geheimnisse nicht rächen würde und worüber konnte sich nachher Cook beklagen, nachdem man ihn so nachdrücklich gewarnt und gebeten hatte? Er wegen zwei bis drei gestohlner Thiere den König im Angesicht des ganzen Hofes gefangen genommen hatte? Doch lief Alles noch glücklich ab. Die Ein-

gebornen ließen es beim Murren bewenden, rächten sich nicht blutig, nur nöthigten sie die Fremden alle ihre Ceremonien mitzumachen, die darin bestunden, daß sie sich bis auf die Hüften entblößen, die Hüte abnehmen, die Haare auseinander legen und alle Bewegungen und Stellungen nachahmen mußten. So wurde ein Fest, welches weder Belehrung noch Unterhaltung gewährte, etwas zu theuer erkauft.

Man schritt erst gravitätisch einher; dann lief man von einer Seite zur andern, bald Truppweise, bald Paarweise, setzte sich den Rücken gegen die Dinge gekehrt, die man sehen sollte, ahmte die Bewegungen eines Menschen nach, der unter einer ungeheuren Last erliegt und trug dennoch nur ein leichtes Stück Holz auf der Schulter. Dann bewegte man die Füße, wie einer der schnell fortläuft und blieb doch an derselben Stelle; man sprach, deklamirte, sang in einem traurig-schmachtenden Tone, und der kleinste Zufall erregte ein allgemeines Lachen, welches beinahe kein Ende nahm. Kurz das Ganze war nicht der Mühe werth, die man sich darum gegeben hatte.

Endlich verließen wir Tongataboo, und vorher vermehrte noch Cook seine Geschenke durch einen Eber und drei junge englische Schweine, wodurch er die Landesart dieser Thiere zu verbessern dachte. Fenou wünschte ein Paar Kaninchen zu erhalten, die ich ihm auch verschaffte.

XIII. Nach einer Fahrt von zwei Tagen kamen

wir nach Fooa, welches von den Europäern Middelburg genannt wird. Der alte Taoofa, Oberhaupt dieser Insel, wurde durch die Ankunft Cook's, dessen Freund er im Jahre 1773 gewesen, angenehm überrascht.

Man setzte Cook ein Gericht Gemüß vor, welches er selbst bei seinem ersten Hierseyn gepflanzt hatte, und dieser gute Erfolg machte ihm Lust zu neuen Versuchen, daher er die Pflanzungen des Taoofa mit Melonenkernen, Tannzapfen u. s. w. bereicherte.

Man war im Begriffe, uns zu Ehren ein Tanzfest zu geben, als ein unglücklicher Vorfall die ganze Freude vernichtete. Ungefähr 20 Eingeborne begegneten einem Matrosen, der allein spazieren ging, fielen über ihn her, warfen ihn zur Erde, zogen ihn bis auf das Hemd aus, und retteten sich eiligst mit der Flucht. Cook, dem es gleich hinterbracht wurde, gerieth in die äußerste Wuth, ließ sogleich zwei Piroguen in Beschlag nehmen, und da kein König vorhanden war, den er gefangen setzen konnte, so bemächtigte er sich eines fetten Schweins, welches ungefähr den Werth des Gestohlnen ersetzte. Alles dieses begleitete er mit den fürchterlichsten Drohungen, wenn man ihm nicht unverzüglich die Thäter auslieferte und die geraubten Sachen zurückgäbe. Die erschrockenen Eingebornen zerstreuten sich, nur ihr Oberhaupt gehorchte. Cook handelte dieses Mal großmüthig, und gab die Piroguen wieder frei, stellte die

Räuber wieder auf freien Fuß, bezahlte das Schwein, beschenkte die Häuptlinge und reiste ab, unter den Glückwünschen der Eingebornen, die sowohl seine Freigebigkeit als Nachsicht bewunderten. Wir verließen die Freundschafts-Inseln, um nach Otaheiti zu segeln.

XIV. Unter Benennung der Freundschafts-Inseln, werden alle Eylande begriffen, die in diesem ziemlich großen und weitläufigen Archipelagus liegen, und welche von den Eingebornen auf mehr als 150 geschätzt oder gezählt wurden. Die Insel Tongataboo, die von den Europäern Amsterdam genannt wird, hat einen ewigen Frühling; Pflanzen vergehen und entstehen schnell hinter einander und das abfallende Blatt wird sogleich durch ein neues ersetzt, welches hervorsproßt und sich in wenig Tagen entwikkelt. Die Insel Fooa hat eine vortreffliche Lage. Man kann sich keinen schönern Anblick denken, als der ist, den sie dem Auge des Beobachters auf offner See darbietet. Ihre Hügel bilden ein Amphitheater, die grünen Thäler schlängeln sich dazwischen, hin und wieder ragt ein Lustwäldchen hervor, und alles dieses ist mit schönen Wohnungen und blühenden Pflanzungen schattirt. Hamoa ist, nach Bericht der Eingebornen, die größte unter den Freundschaftsinseln, und überflüssig mit Naturprodukten versehen. Die Insulaner sind sinnreich und erfinderisch, und von ihnen rühren die Tänze und andere Lustbarkeiten her, die

man anderwärts findet. Der König hielt hier oft eine Zeitlang Residenz u. s. w.

Die Insel Feejee, welche drei Tagereisen von Tangataboo gegen Nordwesten liegt, gehorchte aber dem König Poulaho nicht, und seine tapferen, kriegerischen Bewohner wissen ihre Unabhängigkeit zu vertheidigen und zu erhalten. Eben waren aber die Bewohner von Feejee und Tongataboo in Frieden.

Die allgemeinste Farbe der Bewohner der Freundschafts-Inseln ist dunkelkupferbraun, doch findet man auch olivenfarbige und sogar ziemlich weiße. Die Haut der Vornehmen unterscheidet sich von der der untern Stände durch größere Feinheit und Weichheit, so daß man also die herrschende Hautfarbe einigen unnatürlichen Gewohnheiten zuschreiben könnte, z. B. dem Nacktsitzen an der Sonne. Die dunkle Kupferfarbe wäre auf diese Art eine Hautkrankheit, die sich über den ganzen Körper verbreitet. Im Ganzen sind die Weiber feiner und zarter als die Männer, das Gesicht jedoch ausgenommen. Ihre Haare sind bei beiden Geschlechtern schwarz, einzelne ausgenommen, aber mit Hilfe der Kunst schafft man sich leicht purpurrothe, pomeranzengelbe, braune u. s. w. Von Körper sind die Eingebornen mittelmäßig groß, aber gut gewachsen, kraftvoll und gelenkig; ihre Gesichtszüge sind aber so mannigfaltig, daß es nicht leicht ist, eine Charakteristik davon zu entwerfen; da sieht

man schöne gebogene und breitgedrückte Nasen; dicke und auch fein ausgeschnittene Lippen, und hundert europäische Physiognomien vermischt mit hundert andern, denen man kein Land als einheimisch anweisen kann.

Die Männer rasiren sich den Bart und bemalen den Körper mit dunkelblauen Punkten, von dem Bauch an bis zur Hälfte der Schenkel; nur allein der König ist von diesem Gebrauch ausgenommen. Die Weiber punktiren sich auf gleiche Art, jedoch nur das Innere der Hände, dafür bemalen sie sich das Gesicht mit einem feinen gelben Pulver.

Der Ackerbau ist auf den Freundschafts-Inseln, troz ihrer wenigen, unzureichenden Instrumente, die aus gespitzten und geschärften Stücken Holz bestehen, in dem größten Flore. Die Baukunst ist hier dagegen noch in der Kindheit. Der wahre Schatz der Nation besteht in ihren Piroguen. Nirgends findet man sie schöner gearbeitet, und doch können sich hierzu die Verfertiger nur eines schwarzen Steines, der Seehundszähne, einer gewissen rauhen Fischhaut und Muscheln bedienen.

Die Güte des Charakters dieser Insulaner ist beinahe unerschöpflich, und drückt sich in ihren Gesichtszügen, so wie in jeder ihrer Handlungen aus. Als Menschen haben sie Leidenschaften, wie andere, wissen sie aber besser zu beherrschen und lassen sich selten unterjochen. Man kann ihnen nichts vorwerfen, als ihren Hang zum Stehlen, der bei allen Völkern der

Südsee beinahe unüberwindlich ist. Sie sind gewöhnlich munterer, froher Laune und legen sich nur in Gegenwart ihrer Oberhäupter einigen Zwang auf. Im Tauschhandel sind sie bis zur Gewissenhaftigkeit rechtschaffen. Sie sind äußerst reizbar gegen jeden Eindruck von Freude oder Schmerz.

Die Männer der untern Volksklasse haben gewöhnlich nur ein Weib; die Großen nehmen deren mehrere; doch ist eine darunter die Beherrscherin der übrigen. Das Gesetz befiehlt die eheliche Treue und wachet über dessen Befolgung. Es gab zwar einige Liebeshändel mit der Mannschaft der Schiffe, aber die Weiber, welche sich dazu bequemten, waren unverheirathet und aus der niedrigsten Klasse. Ich war zu Fooa Augenzeuge von der Bestrafung eines Insulaners, der mit einem Eheweibe ertappt worden, welche noch dazu nicht von seinem Stande war. Man führte ihn mitten in den Kreis, wo der Handel getrieben wird und schlug ihm den Hirnschädel mit einer Keule entzwei. Das Weib kam mit einigen Stockschlägen davon.

Dieß sind, nebst anderen, die Bemerkungen, die ich auf diesen Eylanden sammelte.

XV. Zwei und zwanzig Tage waren wir unter Segel und entdeckten eine kleine Insel, Tootouai, zwischen dem 23. und 24. Grade südlicher Breite. Zwölf Eingeborne kamen in ihren Kähnen an das Schiff; ich hielt eine Rede an sie, aber sie weigerten sich an Bord zu kommen und verließen uns wieder.

Cook steuerte nun nach der Bai Oheitepeha, um daselbst zu ankern und an der Südseite der Insel so viel Erfrischungen einzunehmen, als er erhalten könnte, bevor er nach Matarai ginge, wo er einen großen Vorrath von allerlei Lebensmitteln anzutreffen hoffte. Noch war uns der Wind entgegen und nöthigte uns, einen Tag länger die See zu halten.

Unterdessen war uns eine Menge Insulaner auf ihren Kähnen vorangeeilt, ich erkannte sie für Leute von geringem Stande und mochte sie nicht ansehen, welche Geringschätzung sie mir, wie ich es verdiente, in vollem Maaße erwiederten.

Von ungefähr fand ich meinen Schwager Ooteo, den ich vor meiner Reise nach England gekannt, in dieser Gegend der Insel, und mehrere andere Eingeborne, die mich alle ziemlich kalt empfingen. Doch gelang es mir den Ooteo zu bewegen, daß er mir in den Schiffsraum folgte, wo alle meine Reichthümer aufgehäuft waren. Hier öffnete ich einen kleinen Sack mit rothen Federn und schenkte ihm einige; in einem Momente verbreitete sich dieses unter den übrigen Insulanern und nun war ich mit einem Male willkommen und geschätzt. Derselbe Ooteo, der mich wenige Minuten vorher kaum eines Blickes würdigte, bat mich nun dringend um meine Freundschaft und um die Vertauschung unserer Namen (dort gewöhnliches Freundschaftszeichen). Diese große Revolution der Gesinnungen bewirkte ich mit fünf rothen Federn

und wurde noch oben drein mit einem fetten Schweine beschenkt. Kurz nachher erschien meine liebe Schwester, die mich zärtlich bewillkommte, ungeachtet sie von meinem Reichthum nichts wußte.

Da die rothen Federn der höchste Schmuck auf Otaheiti sind, so hatte jeder auf dem Schiff einen Vorrath mitgenommen, und fingen damit zu handeln an. Man machte sehr gute Geschäfte. So viele rothe Federn, als man vielleicht von einem Zaunkönig erhält, wurden auf der Stelle mit einem fünfzigpfündigen Schweine bezahlt.

Sobald der Anker lag, ging Cook mit mir an das Land, in der Absicht einen Mann zu besuchen, den man für den Gott von Bolabola ausgab. Wir fanden ihn unter einem Obdach, worunter die Piroguen gelegt werden, er war aber sehr alt und so kränklich, daß er sich größtentheils mußte tragen lassen; dessen ungeachtet gaben ihm einige Insulaner dennoch den Namen Olla oder Orra, das auf Bolabola wirklich die Gottheit bezeichnet; als Mensch hingegen nannte er sich Etary. Während ich mich mit ihm unterhielt, warf sich ein Weib zu meinen Füßen, und benetzte sie mit Thränen der Freude; es war die Schwester meiner Mutter; ich hob sie auf, erwiederte ihre Zärtlichkeit und vergaß darüber den kranken Gott.

Cook hatte vernommen, daß Spanier nach Otaheiti inzwischen gekommen wären und sich daselbst eine Zeitlang immer aufgehalten hätten. Er

forschte nach der Wahrheit dieses Gerüchtes und fand sie vollkommen bestätigt, indem er namentlich noch ein Haus fand, das die Spanier, die von Lima gekommen waren, erbaut hatten.

Acht bis zehn Tage verweilten wir in der Bai von Oheitepeha, um die Schiffe auszubessern, Lebensmittel einzunehmen, das Vieh auf der Insel zu weiden und die alten Bekanntschaften aufzusuchen. Cook vernahm zu seinem Leid, daß die berühmte Königin Oberea nicht mehr am Leben sey; Dagegen war sein Freund Otoo, jetziger König von Otaheiti, bei dem besten Wohlseyn. Der junge Waheiadooa, der über den Theil der Insel, wo die Schiffe eben lagen, besonders herrschte, erwieß dem Capitain alle mögliche Achtung, tauschte mit ihm seinen Namen und bot ihm, in Voraussetzung der Weigerung vielleicht, seine ganze Provinz zum Geschenk an.

Während daß beide mit einander sprachen, wurden sie von einem so genannten Propheten unterbrochen, Der sie nicht mehr zum Wort kommen ließ, und unter anderm dem Capitain prophezeite, daß er von Menschen würde gefressen werden, die ihn anfänglich als einen Gott verehrt hätten. Der Capitain lachte über den Einfall und hörte nicht weiter auf den Propheten. Diese Leute sind gleichsam verrückt und das Volk glaubt, daß ein Eatou (hoher Geist) in ihnen wohne; sobald der Gott in ihnen rege wird, verlie-

ren sie den Gebrauch ihrer Vernunft und das Bewußtseyn, dann können sie unmöglich etwas anderes thun, als das, was sie thun, vergessen, verkennen, mißhandeln zuweilen ihre besten Freunde, Verwandten, kurz alles, und man läßt ihnen aus Achtung alles zu. Sobald die Krisis vorüber ist, wissen sie nicht mehr, was sie gethan haben.

XVI. Wir lichteten die Anker und kamen mit Hülfe eines günstigen Ostwindes gegen Abend in die Bai vor Matavai, woselbst wir vor Anker gingen. König Otoo, der bereits durch einen Expressen von unserer Ankunft benachrichtigt worden war, kam sogleich nach der Küste Oparre. Cook ging hierauf mit einem Theile seiner Offiziere und mir an das Land. Ich warf mich dem König zu Füßen und umfaßte ihn ehrfurchtsvoll; dann überreichte ich ihm einen großen Busch rother Federn und ein Stück Goldstoff, welches mir seine ganze königliche Gewogenheit erwarb. Da nun die Kostbarkeit dieses Geschenkes meinen Reichthum bestättigte, so wurde ich von allen Seiten mit Höflichkeitsbezeugungen und Schmeicheleien überhäuft. Auch Cook beschenkte den König, der nun mit seiner Familie an Bord der Resolution ging, während reich mit Lebensbedarf für die Schiffsmannschaft beladene Piroguen folgten. Cook erwiederte diese Freigebigkeit mit neuen Geschenken.

Nach der Tafel folgte Cook dem König auf das Land. Er ließ dahin verschiedene Thiere bringen, um

sie da zur Zucht zurückzulassen, und säete selbst wieder neue Pflanzungen an. Bei dieser Gelegenheit entdeckten wir, zu unserer unaussprechlichen Freude, einen Weinstock, den die Spanier von Lima hierher gebracht hatten. Aber die Eingebornen hatten ihn vernachlässigt und beinahe ganz verderben lassen, weil sie seine Frucht, bevor sie reif war, kosteten und sie von widrigem Geschmacke fanden, so daß sie es nicht der Mühe werth hielten, ihn fortzupflanzen. Ich erklärte ihnen, welch ein Schatz es wäre und daß ich verstünde, dieses Gewächs zu ziehen und zu warten; man glaubte mir und nahm von nun an den Weinstock besser in Acht.

Sobald die Nachricht von Cooks Ankunft bekannt wurde, so eilten seine alten Freunde und Bekannten aus allen Gegenden herbei, ihn zu bewillkommen. Auch Edideo kam, den, wie wir schon wissen, Cook auf einem Theile seiner frühern Reise mitgenommen hatte.

Die Engländer waren ganz mit der Sorge für ihre Schiffe, mit den Vortheilen, die ihnen der Aufenthalt hier darbot, beschäftigt, als die Nachricht einlief, Spanier auf zwei Schiffen seyen in Hafen zu Oheitepeha eingelaufen, und mit ihnen Mateema, Otaheitis Feind. Cook, der bereits über ein Jahr aus England abwesend war, konnte nicht wissen, ob die Spanier als Freunde oder Feinde kämen, machte sich auf alle Fälle fertig und sendete den

Lieutenant Williamson auf Kundschaft aus. Alles wurde als Lüge gefunden. Man erschöpfte sich in Muthmaßungen über den Ursprung dieser Lüge, die wahrscheinlich durch die Eifersucht der Bewohner von Oheitepeha entstanden, welche die von Otaheiti um den Handel beneideten, und sich einbildeten, die Engländer würden aus Furcht vor den Spaniern sogleich die Anker lichten, und das Weite suchen.

Kaum war diese Besorgniß verschwunden, als uns ein neues Begebniß in lebhafte Unruhe versetzte. Die Eingebornen verließen nämlich eines Abends plötzlich die Schiffe, das Lager der Britten, die Küste und zogen sich in das Innere Land zurück, wohin ihnen Otoo nebst seinem ganzen Hofe folgte, und das Ausreißen allgemein machte. Cook, der die Ursache dieses panischen Schreckens nicht ergründen konnte, sandte mich an den König ab, und dieser erklärte mir Alles. Ein Insulaner hatte vier Beile gestohlen, dieses wurde unter den Eingebornen ruchbar, und da Cook gedroht hatte, dergleichen Attentate streng zu strafen; so entfloh alles, um nicht mit in seine Rache verwickelt zu werden. Ich erklärte also im Namen des Capitains, daß er sich dieses Mal nicht rächen wollte, und dadurch wurde alles auf alten Fuß hergestellt.

Eben diese furchtsamen Otaheiter rüsteten sich um diese Zeit zu einem blutigen Krieg, wozu Folgendes den Anlaß gab. Vor wenigen Jahren war ein Häuptling von Tiarraboo abgereist, um, als recht-

mäßiger Erbe den königlichen Maro auf der Insel Eimeo in Besitz zu nehmen. Er genoß dieses Glück nur einen Monat; ein anderer, ehrgeiziger Häuptling, mit Namen Maheine, erschlug ihn und bemächtigte sich der Regierung. Die Otaheiter bewaffneten sich, den Mörder zu bestrafen und aus dem Besitze von Eimeo zu verjagen. Allein Maheine besaß Talent und Muth, kämpfte und erfochte erst vor kurzen einen vollkommenen Sieg über die Otaheiter. Um diese Niederlage zu rächen, rüsteten sich die letzteren zu einem neuen Angriff. Sie machten Cook wiederholt den Vorschlag, mit ihnen gegen ihren Feind zu ziehen. Cook lehnte aber ihn ab, mit dem Bemerken, daß er sich nicht mit dem Blut eines Volkes beflecken könne, daß ihn nicht beleidigt habe, und daß er sich vielmehr zum Vermittler erbiete, den Frieden wieder herzustellen. Man hörte auf dieses nicht, und da die Britten den Beistand verweigerten, so wandten sich die Otaheiter an ihre Götter. Man brachte Menschenopfer. Dagegen erklärte sich sehr stark Cook. Auch ich, worüber der Feldherr und Verwandter des Königs Otoo, der Häuptling Towha, in furchtbare Wuth gegen mich gerieth. — Der Kampf begann auch. Endlich wurde Friede zwischen Eumeo und Otaheiti gestiftet. Der stolze Towha vergaß sich bei dieser Gelegenheit gegen seinen Gebieter und drohte. Da donnerte ihn aber nieder und zur Unterthänigkeit zurück unser Capitain Cook, der feierlich erklärte,

daß er jeden mit seinem ganzen Zorne und mit aller seiner Macht bedrohe, der es wagen würde, dem König die gebührende Achtung zu versagen. Diese wenigen Worte thaten große Wirkung.

Viele Tage wurden mit Lustbarkeiten, mit Besuchen, Festen u. s. w. zugebracht. Der König veranstaltete unter andern ein sogenanntes Schauspiel, Heevaraa genannt. Die vornehmsten Rollen desselben wurden von den Schwestern des Monarchen gespielt, und zwar so, daß sie auf dem Theater zu London würden Beifall erhalten haben. Ich gab eine prächtige Mahlzeit, welcher der König selbst beiwohnte. Edideo that ein Gleiches. Am Abend meines Gastgelags ließ Cook, im Beiseyn einer unzählichen Volksmenge, ein Feuerwerk abbrennen; dieses prächtige Schauspiel verbreitete allgemeinen Schrecken unter den Eingebornen, und als zuletzt ein ganzes Paket Raketen mit einem Male in die Luft stieg, lief alles davon, selbst die Tapfersten nahmen die Flucht.

XVII. Unterdessen wurde über das Vergnügen der Handel nicht vergessen, der für uns reichlichen Gewinn gab. Auch viele Geschenke erhielten wir. Otoo's Vater, ein hoher Greis, zeichnete sich dabei aus. Zwei Mädchen kamen mit Körben unter den Armen, worin eine Menge der schönsten und mannigfaltigst gearbeiteten Zeuge lagen. Mit diesen traten sie in eine Pirogue, welche ganz mit Früchten und Schweinen angefüllt war, und fuhren unter dem

Klang der Instrumente der Resolution zu. Sobald sie angekommen, hielt eines der Mädchen eine Anrede an Capitain Cook, in welcher sie ihm diese Geschenke im Namen des alten Fürsten darbot. Cook nahm sie freundlich auf, und gab Geschenke dagegen.

Cook wurde von einem heftigen Gliederschmerz überfallen. Mitten unter den größten Schmerzen erschienen Otoo's Mutter, ihre drei Schwestern und acht andere Weiber und versprachen ihn von seiner Krankheit zu heilen. Cook beschrieb diese Cur also:

„Diese 12 Weiber traten um mich herum und fingen an, mich vom Kopf bis zu Füßen, hauptsächlich aber an den leidenden Theilen mit beiden Händen zu drücken und zu kneten, so daß mir die Knochen krachten und ich so matt wurde, als wenn ich wäre derb durchgeprügelt worden. Nachdem ich dieses eine Viertelstunde ausgehalten hatte, war ich froh, daß sie einmal aufhörten, doch hatten meine Schmerzen merklich nachgelassen, so daß ich mich vor dem Schlafengehen noch einmal zu dieser Behandlung entschloß. Dieß zweite Kneten verschaffte mir eine sehr ruhige Nacht und den folgenden Morgen wiederholten sie ihre Arbeit noch einmal, bevor sie an das Land gingen. Am Abend kamen sie wieder und ich ließ mich abermals kneten, die Schmerzen verschwanden glücklich und meine Aerzte verließen mich."

Diese Cur wird auf den Inseln Romee genannt,

und beinahe in allen Krankheiten mit dem besten Erfolge gebraucht.

Die Schiffe waren ausgebessert, mit Lebensbedarf reichlich versehen und endlich kam die Stunde der Abfahrt. Man nahm Abschied, lichtete bei gutem Ostwind die Anker und begrüßte die Insel beim Abfahren, dem Verlangen Otoo's gemäß, mit sieben Kanonenschüssen mit Kugeln.

Cook war Willens auf der Insel Eimeo zu landen, daher wir auf die östliche Seite derselben zusteuerten. Ich fuhr in einer Pirogue, die ich zum Geschenk erhalten hatte, und zeigte den Weg nach Rheede, worauf wir in dem sichern und bequemen Hafen von Taloo vor Anker gingen.

XVIII. Die Insulaner von Eimeo kamen haufenweis, anfangs aus Neugierde, nachher des Tauschhandels wegen herbeigelaufen. Selbst Maheine, der eben Friede mit Otaheiti geschlossen hatte, hielt es für seine Pflicht, dem Capitain zuerst aufzuwarten, aber er erschien doch nicht ganz ohne Vorsicht; denn die Klugheit befahl ihm, sich nicht blindlings einem Freund Otoos und des ganzen Otaheitischen Stammes zu überlassen. Diese Besorgnisse verschwanden indessen bald und nun herrschte gegenseitiges Vertrauen.

Dieser Maheine war ein Mann von 40—50 Jahren, hatte sich aus Herrschsucht der Insel bemächtigt und sein Ansehen durch Gewalt gegründet und erhalten. Als er am Bord erschien, trug er eine Art

Turban auf dem Kopf, vielleicht aus Eitelkeit, vielleicht um seinen Kahlkopf zu verbergen.

Einige Tage lang stunden wir in dem besten Vernehmen mit ihm, bis ein Vorfall diesem eine andere Wendung gab. Maheine hatte von dem Capitain zwei lebendige Ziegen verlangt, und da ihm dieses nicht so gleich gewährt wurde, ließ er eine stehlen und in seine Wohnung bringen. Auf die Drohung des Capitains gab er sie zurück und lieferte auch den Thäter aus, der es jedoch auf seinen Befehl gethan hatte.

Unterdessen wurde eine trächtige Ziege gestohlen, und Cook forderte sie ebenfalls so ernstlich zurück. Man machte Ausflüchte, versprach endlich sie zu bringen, suchte dann wieder hinzuhalten, und brachte durch Ausreden und Verzögerungen den Capitain Cook sehr auf. Dieser beschloß Ernst zu zeigen, ging mit hundert Mann an das Land und brachte Schrekken und Bestürzung unter die Insulaner. Während die Schwachen flohen und in die Wälder sich verbargen, sah man die Krieger Keulen schwingen und andere Kriegsgeräthe herbeischleppen; überall herrschte aber die äußerste Verwirrung.

Cook erklärte gleich anfangs, daß er keines Menschen Leben, sondern nur seine, ihm geraubte Ziege verlange, widrigenfalls er sich rächen würde. Sein Versprechen das Leben zu schonen, brachte eine plötzliche Umstimmung der Gemüther hervor; im Augenblick kehrten alle Einwohner in ihre Häuser zurück.

und gingen so unbesorgt wieder an ihre gewöhnliche Geschäfte, als wenn die Engländer über hundert Meilen von ihnen entfernt gewesen wären. Als aber die Ziege noch immer nicht erschien, rückte Cook mit seinen Leuten vor; steckte einige Häuser in Brand, ließ Bäume umhauen, Piroguen verbrennen oder zerschlagen und fuhr so zwei Tage lang fort, bis die Einwohner Schaarenweise mit Bananaszweigen in den Händen herbeigelaufen kamen, und um Fried baten. Die Ziege wurde zurückgegeben und hierauf alle Feindseligkeiten eingestellt.

So endigte sich ein Krieg, der nach Cooks eigenem Geständniß den Bewohnern von Eimeo theuerer zu stehen kam, als der Otaheiter letzte Unternehmung und ungeachtet sich der Capitain nachher damit entschuldigte, daß er gezwungen gewesen Ernst zu brauchen und Furcht einzuflößen, so erstaunte ich dennoch, daß er, der vor Kurzem seinem Freund Otoo in der gerechtesten Sache seinen Beistand verweigert, jetzt um einer Ziege willen den Degen zog, und einem ganzen Volke unersetzlichen Schaden zufügte, weil ihn einige einzelne Einwohner beleidigt hatten.

XIX. Wir verließen gleich nachher den Hafen vom Taloo und segelten nach Huaheine zu, von welcher Insel, wie man sich erinnern wird, ich mit dem Capitain Furneaux abgereist war. Wir kamen glücklich nach der Bai von Owharre und ließen daselbst den Anker fallen.

Nichts vermag das Staunen und die Freude auszudrücken, mit welcher mich die Bewohner von Huaheine zurückkommen sahen; ihre Blicke, Gebehrden, Handlungen, Reden, drückten die äußerste Bewunderung aus. Alles drängte sich zu mir, jeder wollte mich zuerst ausfragen; ich beantwortete alles mit Bescheidenheit und wurde durch die Achtung, die man mir erwies, hinlänglich für meine Gefälligkeit belohnt.

Bevor wir an das Land gingen, nahm mich Cook bei der Hand, schloß sich mit mir in ein Zimmer ein, und sprach zu mir:

„Du bist nun am Ziele Deiner Reise, mein lieber Omai. Die Vorsicht hat über Dich gewacht und führt Dich gesund und wohlbehalten auf diese Insel zurück, die Du vor länger als vier Jahren verließest, um Fremden zu folgen, die das Vertrauen, so Du ihnen bewiesest, indem Du Dein Schicksal ihren Händen anvertrautest, stets erkennen und schätzen werden.

„Gerne hätte ich gewünscht, mich nie wieder von Dir trennen zu dürfen; ich weiß Du bist mir zugethan und ich freue mich darüber. Ich weiß auch, daß wenn ich Dir vorschlüge, mir Dein Vermögen und Deine Hoffnungen aufzuopfern und ferner meine Reisen und Gefahren mit mir zu theilen, Du Dich nicht einen Augenblick besinnen würdest. (Ich wollte ihn hier unterbrechen, um ihm meine Bereitwilligkeit zu versichern; er aber fuhr fort:) Aber Du bist noch jung, ich aber gehe dem Alter entgegen. Tausend

Zufälle können sich mit der Natur vereinigen, meine Laufbahn zu verkürzen, Du aber hast noch ein weites Feld vor Dir. Ich habe Befehl, Dich auf ein Eiland auszusetzen. Wir sind im Begriff uns auf immer zu trennen. Sage, lieber Omai, ob wir Dir in Huaheine, oder auf Ulietea ein Haus erbauen und Pflanzungen anlegen sollen?"

Ich konnte diese Rede anfangs nur mit Thränen der Erkenntlichkeit beantworten; dann sagte ich, daß ich zu Ulietea am liebsten wohnen würde. Als ich aber im Verlaufe meiner Rede meinen Racheplänen gegen Opoony, den Besieger Ulieteas und König von Bolabola, nicht entsagte, so sagte Cook ganz kaltblütig: „Wenn dem so ist, so werde ich meinem Freund eine Wohnung auf Huaheine errichten lassen. Seine Racheentwürfe habe ich nie gut geheißen." Hierauf ging der Capitain von mir.

Vormals hatte ein Freund Cooks, Namens Oreo den Oberbefehl über Huaheine geführt, aber dieser, der nur während der Minderjährigkeit Tairee-Tareas Regent gewesen, hatte bei der Thronbesteigung des Letztern alle seine Würden niederlegen und sich nach Ulietea begeben müssen. Tairee-Tarea selbst war als ein eilfjähriges Kind zur Regierung ganz unfähig und würde mit seinem Königstitel immer nur ein Sklave seiner Großen gewesen seyn, weil nicht seine Mutter Nowa, eine Frau

von durchdringendem Verstande es dahin gebracht, daß die Großen ihr lieber die Regentschaft übertrugen.

Als der Tag gekommen war, wo mich Cook dem König und den Großen vorstellen wollte, kleidete ich mich sauber an und hielt meine Geschenke für den König und die Priesterschaft bereit. Eine unbeschreibliche Menge Volkes bedeckte den Weg, wo wir durchzogen und die Häuptlinge waren zu unserm Empfang bereit; dem König aber hatte man als Vorrecht seiner Würde vorgestellt, daß er sich eine Weile müsse erwarten lassen. Er erschien endlich in Begleitung seiner Mutter.

Ich stand in einiger Entfernung von dem königlichen Kinde und seinen Großen; dann wandte ich mich an den Ober-Priester, bat ihn im Namen der Gottheit von Huaheine die Geschenke anzunehmen, die ich ihr zu Füßen zu legen wage, ersuchte die andern ebenfalls die Geschenke, die ich für sie an rothen Federn, Zeuchen, Spielwerke u. s. w. bestimmt hatte, anzunehmen, wobei ich eine Anrede an die Versammlung durch einen meiner Freunde halten ließ, worin viel von meinen Abentheuern, dem König von Großbritannien, dem Lord Sandvich und den Capitainen Cook und Clerk vorkam, welche Rede ich aber Wort für Wort in das Ohr souffliren mußte. Nachdem man gnädig meine Geschenke angenommen, setzte ich mich neben Capitain Cook, der zur Seite des Königs saß.

Nun beschenkten sich der König und die Fremden wechselseitig und eröffneten dadurch die Unterhandlungen; der Tauschhandel wurde beschlossen und zugleich den Eingebornen angedeutet, was sie zu befürchten hätten, wenn sie sich ihrem Hange zum Stehlen überließen, wobei das neuere Beispiel von der Verwüstung Eimeo's wegen einer weggeführten Ziege zur Warnung vorgestellt wurde.

Da das Gespräch wieder auf mich zurückkam, trat ich auf und erzählte selbst der Versammlung, daß die Engländer mich mit in ihr Vaterland genommen, wie ich dort von ihrem König und seinen Großen liebevoll aufgenommen worden, und daß man mir alle nur erdenkliche Wohlthaten erwiesen hätte. Nachdem ich lange in einem Ueberfluß aller Dinge daselbst gelebt, hätte mich mein Freund Cook wieder hierher gebracht, ich käme mit ungeheuren Schätzen bereichert zurück, womit ich dereinst alle meine Landsleute glücklich machen wollte. Dagegen verlange Cook im Namen der englischen Nation, daß man mir ein Stück Land anweise, und die Erlaubniß ertheile, eine Wohnung darauf zu bauen und dieses Land zu meiner und meiner Leute Erhaltung urbar zu machen. Erhält er dieses nicht für mich, so habe er beschlossen, mich nach Ulietea zu führen. Ich erwarte die Antwort der edlen Häuptlinge."

Nach einer Diskussion, an der Cook auch Antheil nahm, ging der Entschluß der Häuptlinge dahin, mich lieber in Huaheine zu behalten, als Ulietea und dessen Beherrscher, zwischen dem und mir Cook Friede machen wolle, mit meiner Person und meinen Schätzen zu bereichern. Einer der ältesten Häuptlinge, Mataneo, nahm das Wort, und sagte, die ganze Insel stünde zu meinem Befehl, und Cook möchte mir einen Theil davon anweisen, welchen er wollte. Der Capitain verlangte, daß der Ort nicht nur bestimmt, sondern auch das Stück Land genau abgemessen und eingefaßt werden sollte. Man willigte in sein Verlangen, und wies mir ein Stück Landes längs der Küste nahe beim Hafen Owharre zum Eigenthum an. Im Grunde erwartete ich freilich etwas besseres, aber für jetzt konnte ich mich begnügen und ich fühlte wie nothwendig es sey, im Anfang den Ton nicht zu hoch anzustimmen. Doch war mir die Lage meiner künftigen Wohnung am Ufer der See vollkommen recht und erfreulich, da ich ohnehin Willens war, mir eine kleine Seemacht zu errichten.

XX. Sobald mir das Stück Land eigenthümlich übergeben war, ließ Cook mir ein gutes bequemes Wohnhaus durch seine Schiffszimmerleute bauen. Ich nahm mir außerdem vor, nach Cook's Abreise, mir ein größeres nach unserer Landesart zu bauen. Ueber

dem Eingang des neugebauten Hauses ließ ich eine Tafel setzen, worauf mit lateinischen Buchstaben die Worte standen: „König Georg III., den 2. November 1777, Schiffe Resolution und Entdeckung, Befehlshaber Cook und Clerke.“ Den Insulanern machte ich weiß, dieß wäre eine Beschwörung, die demjenigen einen plötzlichen Tod drohte, der es wagen würde, mir zu schaden.

Zugleich wurde ein kleiner Garten nach europäischer Art angelegt, den Cook selbst mit mancherlei Arten englischer Naturprodukte bepflanzte, und noch bevor er Huaheine verließ, hatte er das Vergnügen, den größten Theil derselben aufgehen zu sehen.

Sobald das Haus im Stande war, mich einzunehmen, brachte ich dahin alle meine Reichthümer, die in Flinten, anderen Waffen, Pulver und Blei, in Akkergeräthen, Kleidungsstücken, Tuch-, Eisen- und Schlosser-Waaren, musikalischen Instrumenten, Maschinen zum Wollen- und Flachsspinnen, Elektrisir-Maschine, magische Laterne, Pumpen, Schränken, Spiegeln, mathematischen Instrumenten, Sehröhren, Drechselbank und so vielen andern Gegenständen bestanden, daß es nicht Raum ist, sie einzeln zu verzeichnen. Auch die neuen Geschenke Cooks brachte ich dahin.

Diese letzteren bestanden in einem schönen engli-

schen Hengst und einer Stute, die nun trächtig war; in einer trächtigen Ziege, einem Mutterschwein und zwei Schweinen englischer Race und endlich in einer Menge Sämereien. Dazu schenkte er mir noch eine Soldatenflinte mit Bajonett, eine Jagdflinte, zwei Paar Pistolen, drei große Säbel, ein Fäßchen Pulver, 20 bis 30 Pfund klein gehacktes Blei und einen Beutel mit etwa 50 Kugeln. Dabei verbarg er mir nicht seine Besorgniß, daß mich diese Waffen eitel und unvorsichtig machen möchten, und statt meine Sicherheit zu schützen, vielmehr Gefahren über mich bringen könnten; auch gestand er, daß er mir sie nicht aus eigener Ueberlegung, sondern bloß auf meine dringende Bitten gäbe, um mir hierdurch seinen guten Willen zu beweisen. Ich versprach ihm heilig, daß ich seines guten Rathes und seiner Ermahnungen stets würde eingedenk seyn, und daß wenn er einstens wieder etwas von mir höre, er nie Ursache finden solle, seine Güte gegen mich zu bereuen.

Cook schenkte auch mir die beiden Neu-Seeländer, Taweiharova und Kokoa, die er mitgenommen hatte. Beide waren mir bis zum Tod ergeben.

Sobald mein Hauswesen eingerichtet und meine Schätze vor den Händen der Neugierigen in Sicher-

heit waren, so verhandelte ich, da ich nach Landes-Sitte wieder leben wollte, meine Töpfe, Schüsseln und sonstigen europäischen Hausrath, an die Mannschaft der beiden Schiffe gegen ein gutes Pulverhorn, Eisenwerk, Hammer, Sägen, Feilen, Nägel und dergl. m. Endlich lud ich den Capitain Cook und seine vornehmsten Offiziere beider Schiffe ein, bei ihrem Freund und erkenntlichen Omai eine Mahlzeit einzunehmen. Sie kamen alle und gefielen sich so wohl bei mir, daß sie ihren Besuch dreimal wiederholten und jedes Mal mit der frugalen Bewirthung ihres Freundes sich begnügten. Eines Abends, als ich den Capitain Cook nach seinem Boote zurückbegleitete, zog er mich auf die Seite, hielt mir folgende Rede, die ich als seinen letzten Willen betrachte:

„Mein Freund! ich warte jetzt bloß auf einen günstigen Wind, um die Anker zu lichten und Dich zu verlassen. (Er sprach sehr langsam und unterbrochen.) Wir haben Dir alles Gute erwiesen, das in unserm Vermögen stand, und was Dir angenehm seyn konnte. Du bist nun der reichste Bewohner dieser Insel; der König, die Regenten, die Oberhäupter sind arm im Vergleiche gegen Dich. Ich fürchte indessen, daß Deine Lage im Kurzen bei weitem nicht so glücklich seyn möchte, als sie es war, bevor Du uns kanntest. Vielleicht bist Du zu sehr an die Bequemlichkeiten unseres verfeinerten Lebens gewöhnt.

„Suche Dich nicht zu erheben. Suche Dir aber Achtung zu erwerben, ſtrebe nach Talenten, nach Mitteln, andern zu dienen.

„Ich rathe Dir ernſtlicher, als jemals, allen Deinen Entwürfen gegen Bolabola zu entſagen, oder wenigſtens ſie ſo lange in Deinem Buſen zu verſchließen, bis die Zeit zur Ausführung bequem iſt. Opoony wird zwar gehaßt, aber noch mehr gefürchtet; wenn er drohte und man ihn durch Deine Auslieferung zu beſänftigen hoffen könnte, ſo würdeſt Du ihm ſicher aufgeopfert. Schone ihn alſo, ſey verſchwiegen und hüte Dich, ihn zu beleidigen. Man wird Deine Schritte ausſpähen und wären ſie nur halbverdächtig, ſie Dir zum Verbrechen machen. Die Revolutionen ſind häufig genug in Deinem Lande, erwarte alſo eine, die Deinem Vorhaben günſtig iſt; ereignet ſie ſich nicht, ſo haſt Du Dich zwar nicht gerächt, aber doch ruhig und zufrieden gelebt, und dieſes gilt mehr als alle Rache.

„Ich rathe Dir ferner, Dich des Ackerbaues, der Hauswirthſchaft und der übrigen Künſte zu befleißen, deren Anfangsgründe Du bei uns erlernt haſt. Laß Deine Landsleute die Früchte Deiner erworbenen Kenntniſſe genießen, herrſche über ſie durch Wohlthaten und erhebe Dich über Niemand. Strebe nach

der Achtung Deiner Zeitgenossen, nach dem Bedauern derer, die Dich überleben und nach dem Beifall der Nachkommenschaft. Dieß wird Dir zwar Arbeit genug kosten, aber gibt es wohl eine schönere Belohnung als den Ruf der Rechtschaffenheit?

„Willst Du mir folgen, so verheirathe Dich sogleich nach meiner Abreise. Cook's Freund und Reisegefährte darf kein unsittlicher Mann werden; der Umgang einer guten, zärtlichen Gattin wird Dich mehr an das Leben fesseln, als alle Entwürfe der Rache und der Vatername die Pflicht Deiner Selbsterhaltung verdoppeln.

„So oft ein europäisches Schiff hierher oder an eine benachbarte Insel kommt, vergiß nicht mir einen genauen Bericht von allem, was Dir unterdessen begegnet, zu überschicken, ich werde Dir so oft es eine Gelegenheit verstattet, Nachricht von mir schreiben. Ich glaube Dir versprechen zu dürfen, daß Dein Name durch den Bericht meiner Reise in Europa berühmt werden, und daß kein Schiffs-Capitain, der in die Gegend kommen könnte, Dir seine Freundschaft und seinen Beistand versagen wird, wenn Du ihn in meinem Namen darum bitten wirst. Was mich betrifft, mein guter Omai, so werden wir uns schwerlich wiedersehen.“

Ich wollte Cook, der unter dieser Rede an sein Boot gekommen war, an Bord begleiten und die Nacht am Schiffe zu bringen, aber er schickte mich zurück, indem er lächelnd sagte: „Ein Hausherr dürfe nicht auswärts schlafen und übrigens müßten wir uns nach und nach an unsere Trennung gewöhnen.“ Ich fürchtete, er möchte mich ohne Abschied verlassen, allein er beruhigte mich hierüber.

Ein Bewohner aus Bolabola, Namens Hapi, der eben in Huaheine war, stahl aus dem am Lande errichteten Observatorium einen Sextanten hinweg. Ich bezeichnete den Dieb, Cook ließ ihn gefangen nehmen, an Bord bringen und die Ohren abschneiden. Um sich zu rächen, schlich Hapi die Nacht hierauf in meinen Garten und richtete dort gräuliche Verwüstung an, zugleich schwur er mir den Tod und meinem Haus den Untergang. Cook ließ ihn von neuem greifen; allein Hapi, mit Beihülfe der Wache, die mich nicht liebte, entkam und verbarg sich bei einem Häuptling, bis Cook abgefahren war. Allein später machte ich Hapi und seinen Gönner bei einem Attentate auf mich zu Gefangenen, und schaffte sie mir vom Halse, indem ich sie auf einer Pirogue in einen heftigen Meerstrudel treiben ließ. Beide verschwanden.

Endlich, als die Stunde der Abreise kam, trat

Cook nochmals an das Land, um von dem König und den Großen Abschied zu nehmen. Er versicherte sie seiner Freundschaft, und empfahl mich jedem insbesondere auf das Beste und zwar mit dem Zusatze, daß sie ihm für alles Schlimme, was mir widerfahre, haften sollten. Er sagte unter andern: „Erinnert Euch, daß Omai der Günstling eines mächtigen Monarchen und Cooks Freund ist; ich kehre wieder hierher zurück und erfahre ich alsdann, daß ihr Omai schlimm behandelt, so soll Euch meine Rache doppelt treffen. Von hier gehe ich nach Bolabola, und werde Opoony eben dasselbe sagen; sollte dieser Euch wegen Omai beunruhigen, so werde ich zu Eurem Beistande herbeieilen. Sucht die Freundschaft der englischen Nation zu verdienen und schenkt uns die Eure!"

Mit diesen Worten stund er auf, umarmte den König, grüßte die Häuptlinge und das Volk und kehrte in Begleitung der ganzen Versammlung nach dem Ufer zurück. Ich ging zum letzten Male mit an Bord, die Schiffe begrüßten die Insel mit fünf Kanonenschüssen und gingen unter Segel.

Unsere Trennung war nun nicht mehr zu vermeiden. Ich fiel den Offizieren um den Hals, umarmte beinahe die ganze Mannschaft; als ich aber zu Cook kam, verließ mich alle Standhaftigkeit. Ich schlang

ihn in meine Arme, und bedeckte sein Gesicht mit einem Strom von Thränen. Worte konnte ich nicht hervorbringen, hörte auch nicht, was er zu mir sprach, meine Sinne hatten mich verlassen. Der Lieutenant King brachte mich wieder in das Boot, und führte mich selbst an das Land, wo meine Leute mich erwarteten. Hier blieb ich in tiefem Schmerze verloren auf der Erde sitzen, und sah der sich entfernenden Resolution nach; noch glaubte ich das Schiff zu sehen, als es bereits längs aus dem Horizont verschwunden war. Vom Schmerze ganz niedergedrückt, schleppten mich meine Diener in meine Wohnung. Cook sah ich nicht mehr. Ich wurde ein glücklicher Hausvater, ein geachteter Krieger in Huaheine und Ulietea, ein vornehmer Häuptling und ein Reformator der Eylande *).

---

*) Von Dr. F. J. A. Schneidawind erscheint auf Subscription bei Eyraud in Neuhaldensleben folgende interessante und zeitgemäße literarische Unternehmung: „Ueberlieferungen zur Geschichte, namentlich zu jener des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts. Originalwerke und Uebertragungen der interessantesten Memoiren, Geschichtswerke u. s. w.“ Diese Ueberlieferungen zur Geschichte werden enthalten: A. Originalarbeiten

(mit Urkunden, Dokumenten, denkwürdigen Correspondenzen) und zwar an Originalwerken, die Feldzüge Napoleons im Jahre 1805, 1809, in Italien u. s. w. nach den Augenzeugen und seither noch unbenutzten Quellen; den Feldzug des Prinzen Eugen, Vizekönigs von Italien, im Jahre 1813 und 1814 in Italien, nach den Schriften und Berichten des Chef des Generalstaabes und anderer Offiziere des Prinzen Eugen und nach österreichischen Quellen; Biographien aus der französischen Revolution, namentlich die des Marat und der Charlotte Cordey; eine Geschichte von Neu-Griechenland; eine des Ritterthums, besonders der Chevalerie der Franzosen; eine Geschichte der Wechabiten, als Beitrag zur Geschichte des jetzigen Vizekönigs von Aegypten u. s. w., was der Raum zu nennen verbietet. Und B. in Uebertragungen und in solchen: die Denkwürdigkeiten des Marschall Ney, der Herzogin von Abrantes, des Grafen Lavalette, des Königs Ludwig XVIII. u. a. m., die Biographien der berühmten Staatsmänner Grey, Talleyrand, Canning und Pitt, von englischen Federn geschildert, und die historischen Werke eines Nodier, Segur u. a. m. — Die Herausgabe dieser Materialien und Ueberlieferungen zur Geschichte hat nicht allein den schönen Zweck, dem litterarischen Publikum eine belehrende und geistreich unterhaltende Lektüre zu bieten, sondern auch den edlen, auf eine nicht kostspielige Weise dem Freunde der Geschichte, die bisher eben nicht wohlfeilen Memoiren oder Werke der Herzogin von Abrantes, des Curne de St.

Palaye, Königs Ludwigs XVIII. oder Segur's, dann viele Geschichtsquellen und Dokumente in nur möglich wohlfeilstem Preise zu verschaffen. Auf diese Berücksichtigung werthe Unternehmung macht aufmerksam, und fordert zu zahlreicher Unterzeichnung in allen guten Buchhandlungen auf

Bibl. Jaeck.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschenbibliothek der wichtigsten und interessantesten See- und Landreisen von d. Erfindung d. Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten

Bd.: 84. 1832

Nürnberg 1832

It.coll. 227 h-8,5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466168-7